

General-Anzeiger

Vergisch-Märkische Zeitung
Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Mark

Anzeigenpreis: Allgemeine Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 Pf. Nachschaffende B...
Familien-Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 Pf. Preisliste Nr. 9
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gebühr übernommen. Bei
Vertragsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Ersatzansprüche
nicht geltend gemacht werden. Postfach 10000, 3262 Wuppertal. Verlagsort: Wuppertal-Elberfeld.

Verlag
W. Girardet
Wuppertal-Elberfeld

Bezugspreis: Durch Posten, wochentäglich frei Haus, halbmöndlich RM. 0,95,
monatlich RM. 1,90 einschließlich Postenlohn. - Durch die Post
monatlich RM. 1,90 einschließlich 21 Pf. Postgebühren zuzüglich 36 Pf. Postgebühr
Sonderpreis für Abonnenten: Hermann-Göring-Strasse 48/50 - Fernsprech-Sammel-Nr. 21701
Sonderpreis für Abonnenten: Barmen: Adolf-Hitler-Strasse 62/627 - Fernsprech-Sammel-Nr. 57768

Nr. 99 - 56. Jahrgang

Mittwoch 29. April 1942

Einzelpreis 15 Pf.

Vergeltungsangriff gegen die Stadt York

Werft-Anlagen auf der Insel Wight bombardiert / Im nördlichen Abschnitt der Ostfront
feindlicher Brückenkopf erobert / 15 feindliche Flugzeuge an der Eisemeerfront abgeschossen

Der Aus dem Führerhauptquar-
tier, 29. April. Das Oberkommando der
Wehrmacht gibt bekannt:

Im Schwarzen und Asowschen
Meer wurden wirkungsvolle Luftan-
griffe gegen Hafen-Anlagen und Schiffe der
Sowjets geführt.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront
wiederholte der Feind an einzelnen Stellen seine
erfolgreichen Angriffe.

Im nördlichen Frontabschnitt wur-
den eigene örtliche Angriffe und Stoßtrup-
punternehmungen erfolgreich durchgeführt. Bei der
Befreiung eines feindlichen Brückenkopfes durch
eine deutsche Infanterie-Division verlor der Geg-
ner über 1400 Tote, sechs Panzer, neun Ge-
schütze und zahlreiche andere Waffen.

In Lappland wieder deutsche und finnische
Truppen mehrere feindliche Angriffe ab.

An der Eisemeer-Front schossen deutsche
Jäger ohne eigene Verluste 15 feindliche Flugzeuge
ab, darunter 14 vom Typ Hurricane.

In Nordafrika wurde in der Gegend
südöstwärts Mechili ein britischer Vorstoß
abgeschlagen. Wirkliche Luftangriffe richteten sich
gegen britische Zeltlager und Kraftfahrzeug-An-
sammlungen bei Tobruk sowie gegen militäri-
sche Anlagen des britischen Stützpunktes
Alexandria.

Starke Kampf-Fliegerverbände führten die
Zerschlagung militärischer Einrichtungen auf der
Insel Malta fort.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge griffen tags-
über Werftanlagen auf der Insel Wight und
Eisenbahnstrecken an der englischen Südküste
mit Bomben und Bordwaffen an. Heber der
Kanalküste schossen deutsche Jäger aus starken
britischen Jagdverbänden ohne eigene Verluste
sechs feindliche Flugzeuge ab.

Als Vergeltung für die britischen
Luftangriffe auf Wohnviertel deut-
scher Städte griffen Kampf-Fliegerverbände in
der Nacht zum 29. April die englische Stadt York
an. Zahlreiche große und kleinere Brände sowie
Explosionen ließen eine starke Wirkung
des Angriffs erkennen.

Britische Bomber griffen in der letzten Nacht
das norddeutsche Küstengebiet an. Der
Angriff richtete sich vor allem gegen die Stadt
Riel. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Wohn-
häuser, Krankenhäuser und Kulturdenkmäler
wurden zerstört oder beschädigt. Ein der angrei-
fenden Bomber wurde abgeschossen, drei verlor
der Feind bei einem Nachtangriff auf die nord-
deutsche Küste.

Oberleutnant Gardt errang seinen 14. bis
16. Nachjagdsieg.

Vergeltung

Berlin, 29. April. In der vergangenen Nacht
richteten starke deutsche Kampf-Flie-
gerverbände einen neuen schweren Vergel-
tungsangriff gegen York. Die Hauptstadt der gleich-
namigen englischen Grafschaft.

York zählt knapp 100.000 Einwohner und ist
Erzbißchof-Sitz. Trotz reger Tätigkeit englischer
Nachtjäger flogen die deutschen Kampf-Flugzeuge
das befestigte Ziel unbehindert an und warfen
Tausende von Spreng- und Brandbomben ab. Bei
guter Sicht wurden die Detonationen der Bom-
ben besonders im Stadtzentrum und in den Stadtteil-
en südlich des Flusses Ouse beobachtet. Überall
im Stadtgebiet wüteten größere Brände. Im Ab-
flug beobachteten die deutschen Besatzungen, daß
ein Gasometer mit einer mehrere hundert Meter
hohen Zickzacklinie explodierte. Ferner entzünd
ein rasch um sich greifender Selbstbrand mit starker
Rauchentwicklung.

Nach Mitteilung des Oberkommandos der
Wehrmacht unternahm leichte deutsche Kampf-
Flugzeuge im Laufe des Dienstag Vorstöße zur
englischen Südküste und griffen in Tief-
flügen an der Küste der Insel Wight eine
Batterie mit Sprengbomben und Bordwaffen an.
Dabei wurden die Schiffsbauhallen von Bomben
getroffen. Auch in der Fabrikationshalle des Aus-
rüstungsbüros am Westufer detonierten zwei
Bomben und richteten größere Schäden an. Ferner
erzielte ein leichtes Kampf-Flugzeug einen
Bombentreffer hart neben der Nordwand eines
ebenfalls am Westufer liegenden Gebäudes. Nach
ihren erfolgreichen Angriffen beobachteten die Be-

satzungen der leichten Kampf-Flugzeuge Brände,
die in den Werftanlagen ausgebrochen waren.

Berlin, 28. April. Das Oberkommando der
Wehrmacht teilt zu dem bereits gemeldeten Ver-
geltungsangriff auf die englische Stadt Norwich
ergänzend mit: Die außerordentlich schweren An-
griffe der deutschen Kampfflugzeuge begannen
kurz vor Mitternacht und zogen sich in mehreren
Wellen nahezu eine Stunde lang hin. Zum Teil
aus niedriger Höhe lösten die deutschen Kampf-
flugzeuge Tausende von Spreng- und Brandbom-
ben über den befestigten Feind aus. Bei guter
Sicht konnten die deutschen Besatzungen die
Detonationen der Bomben und ihre gute Treff-
lage im Zielgebiet beobachten. Überall in Nor-
wich, der Hauptstadt der englischen Grafschaft
Norfolk, entzündeten Brände, die sich besonders im
Stadtzentrum zu weitläufig leuchtenden Großfeuern und
zahlreichen Brandherden verdichteten. Tiefflie-
gende deutsche Kampfflugzeuge konnten deutlich er-
kennen, wie ganze Häuserblöcke unter der Wucht
der Bombendetonationen zusammenstürzten. Die
Briten hatten zur Abwehr Nachtjäger eingesetzt,
die jedoch nur vereinzelt in Verührung mit den
deutschen Flugzeugen kamen. Von dem vernich-
tenden Vergeltungsangriff auf diese 123.000 Ein-
wohner zählende Stadt Norwich kehrten zwei
Kampfflugzeuge nicht zurück.

In 80 Tagen 240 Angriffe zurückgeschlagen

Unerschütterlicher Widerstand der 44. Infanterie-Division Wien

Berlin, 28. April. Die kürzlich im Wehrmacht-
bericht genannte 44. Infanterie-Division aus
Wien hat in härtesten Abwehrkämpfen vom
14. Januar bis 6. April insgesamt 240 An-
griffe der Bolschewiken zurückgeschlagen.

Alle Versuche des Gegners, unter Einsatz
mehrerer Schützen-Divisionen und Panzerbriga-
den mit Unterstützung von stärkester Artillerie-
feuer und Mörsern die Stellungen dieser Divi-
sion einzubringen, scheiterten an dem un-
erschütterlichen Widerstand der deut-
schen Soldaten.

Wo es dem Feind gelang, an einzelnen Stel-
len zwischen vorgeschobenen Stützpunkten der Di-
vision einzudringen, wurde er in sofort angeleg-
tem Gegenstoß geworfen. Allein die Zahl der ge-
fallenen Bolschewiken, die von den deutschen
Stellungen aus gezählt werden konnten,
beträgt mehr als 10.000. 3378 Gefangene
wurden eingebracht, 53 Panzer vernichtet oder
zerstört, 18 Geschütze, große Mengen
von Infanteriewaffen und Munition erbeutet,
und sieben Flugzeuge durch Infanteriefeuer ab-
geschossen.

Selbstat eines Pionierunteroffiziers

Bei den schweren Abwehrkämpfen südöst-
wärts des Ilnensees drang ein schwerer
feindlicher Panzerkampfswagen in eine vorgesho-
bene deutsche Stellung eines Infanterie-Bataillons
ein. Drei Pioniere unter Führung eines Unter-
offiziers erhielten den Auftrag, den feindlichen
Panzerkampfswagen unschädlich zu machen.

Während zwei Pioniere in aller Eile eine Mi-
nenperle legten, trock der Unteroffizier mit zwei
Männern im Arm über einen durch Schmelzwasser
völlig verschlammten Acker an einen Graben her-
an, in dessen Vertiefung er sich unmittelbar an den
gefeindlichen Gegner heranarbeitete. Es gelang
ihm, seine beiden Minen unmittelbar
hinter der Gefechtslinie des rollen-
den Kolosses zu verlegen, wo sie explodier-
ten und den Panzerkampfswagen bewegungsunfähig
machten. Trotzdem feuerte er mit unverminderter
Heftigkeit weiter.

Der Unteroffizier sprang nun lässig entschlossen
aus dem Graben, kletterte von hinten, dem Feind
unbemerkt, auf den Panzerkampfswagen,
brachte seine Sprengladung auf dem Panzerturm
an und zog ab. Blitzschnell hatte der Unteroffizier
wieder in dem moralischen Graben Deckung genom-
men, als der Panzerturm mit lauter Detonation
in die Luft flog. Die überlebende Besatzung wurde
von ihm gefangen genommen und der Panzer-
kampfswagen durch eine Sprengladung völlig ver-
nichtet. Ein zweiter Panzerkampfswagen, der die
Vorgänge aus nächster Nähe beobachtet hatte, wagte
nicht mehr einzufahren und drehte ab.

Durch die hervorragende Basistentat des Unter-
offiziers kam der mit zahlenmäßig überlegenen
Infanterietruppen vorgehende feindliche Angriff
ins Stocken und wurde mit schweren Verlusten klug
zurückgeschlagen.

Schlesisch-Sudetendeutsche Ruhmestaten

Wiederholt wurde in der letzten Zeit aus dem
mittleren Abschnitt der Ostfront die Ver-
richtung eingeschlossener feindlicher Kräftegruppen

Militärhafen von Alexandria heftig bombardiert

Der Rom, 29. April. Der italienische
Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat fol-
genden Wortlaut:

In dem der Küste vorgelagerten Gebiet süd-
östlich von Mechili wurde der Angriff einer
von Panzertruppen unterstützten feindlichen Abtei-
lung glatt zurückgeschlagen.

Unser Kampf-Flugzeuge haben wirksam Zelt-
lager und Kraftfahrzeug-Ansammlungen im Ge-
biet von Tobruk unter MG-Feuer genommen.

Im Verlaufe eines Einfalles auf Martuba
wurde ein Bomber vom Wellington Typ von der
Bodenabwehr zum Absturz gebracht.

Verbände der deutschen Luftwaffe griffen wie-
derholt die Stützpunkte und die Flugplätze
auf Malta an und zerstörten Munitionslager,
Fabriken, Barackenlager und Baracken. Auch an
Boden stehende Flugzeuge wurden schwer be-
schädigt und auf Artillerie-Stellungen wurden
Volltreffer erzielt.

Luftverbände der Achsenmächte gelangten trotz
ungünstigen atmosphärischen Bedingungen bis
nach Alexandria (Ägypten), dessen Militär-
hafen sie heftig bombardierten.

gemeldet. Es handelt sich um eine Kette zusam-
menhängender Kämpfe, an denen vornehmlich eine
schlesisch-sudetendeutsche Panzer-
division beteiligt war. Von Ende Januar bis
Mitte April, als diese Operationen mit der Ver-
schiebung der 33. bolschewistischen Armee ihren Ab-
schluß und ihre Krönung fanden, war die Division
bei eisiger Kälte und schneidendem Schneesturm, in
tieferverhülltem Gelände, zuletzt bei Schmelz-
wasser und Schlamm stets im Brennpunkt dieser
Kämpfe eingesetzt. In erbittertem Ringen hat sie
zeitweilig im Zusammenhang mit Branden-
burgisch-Mitteldeutschen und Pom-
merischen Verbänden eine Einfesselung
nach der anderen gegen oft verzweifelten Wider-
stand von starken, bis zuletzt kampftüchtigen Grup-
pen des Gegners ausgeräumt. Wenn in Kämpfen
von 2-monatiger Dauer eine Anzahl bolschewisti-
scher Stützpunkte vernichtet werden konnte, wobei
allein die Zahl der festgestellten Toten des Feind-
es 18.600 betrug, wenn 9035 Gefangene gemacht,
368 Geschütze aller Art erbeutet oder vernichtet,
170 meist befestigte Stützpunkte und ausgedehnte
Ortschaften zerstört und 1800 Bunker nieder-
geknipst wurden, so haben die Schlesier und
Sudetendeutschen dieser Division, daran
entscheidenden Anteil.

„Es gab ein raues Erwachen“

Die Zel-Sorgen der Alliierten werden immer größer

WS, Genf, 29. April. (Eig. Bericht.) „Die
Entwicklung des Welt-Krieges gegen die alliierte
Schiffahrt gibt ein Bild“, so schreibt der Schiff-
fahrtsbericht der „News Chronicle“, „das über-
aus ernste Sorge macht, insbesondere neh-
men die Verluste der US-Handelsflotte, vor
allem die der lebenswichtigen Tanker im At-
lantik, geradezu bedrückende Formen an. - Wenn man zu diesen Faktoren noch die
Verluste der alliierten Flotte in Ostasien und im
Indischen Ozean hinzusetzt, so ergibt sich ein Be-
bild, das auch den hartnäckigsten Op-
timisten erschauern läßt“, fügt „News
Chronicle“ hinzu.

Die in den USA verbreitete Wochenzeitschrift
„Time“ erklärt zu demselben Thema: „Einst prah-
ten die alliierten Sachverständigen, daß das Ziel
bei den Alliierten den Krieg gewinnen werde.
Nun hat es aber ein raues Erwachen
gegeben. Denn heute müßten dieselben Sachver-
ständigen zugeben, daß das Ziel der Alliierten
in falsche Hände fällt. Durch die japanischen
Siege sind die Verbündeten dieser Lieferungen
verloren gegangen. Nur mit Schrecken kann
man daran denken, daß vielleicht eines Tages
Japan und Vatu in feindliche Hände fallen.“

Seltene Logik

Verluste sollen Erfolge beweisen. . .

WS Stockholm, 29. April. (Eigener Be-
richt.) Die Verluste, welche die britische Luft-
waffe bei ihren Terrorangriffen auf Köln und
besonders bei ihren Versuchen, das befestigte Gebiet
bei Tage anzugreifen, am Montag erlitten hat,
sind so schwer, daß die britische Agitation irgend-

Brüfungen für USA

Von unserer Berliner Schriftleitung

Viereinhalb Monate dauert erst der Krieg
Roosevelts, und schon muß der amerikanische
Staatspräsident seinem Volk zugeben, daß an
Stelle des Nachrichtenrausches der ersten Wochen,
des Himmels um MacArthur und der Phrasen
um die Eroberung Iolos in 90 Tagen nun die
harte Wirklichkeit getreten ist. Das Land,
das mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten jede
politische Extremsituation durchzuführen zu können meint,
muß nun zu denselben harten Maßnahmen greifen,
wie sie Europa kennt, um den Krieg durchzuhalten.
Die Politik, die Roosevelt am Dienstagabend
an den Kongress richtete, hat nichts von einer
Kampflauderei. Auch die amerikanische Presse
nennt die Maßnahmen „drauflos“ und stimmt
in dem Urteil überein, daß die Demokratie der
Vereinigten Staaten derartiges noch nicht erlebt
hatte. Roosevelt schickte der Befehlsgabe seiner
Maßnahmen einige Sätze der Begründung voraus.
Das Rüstungsprogramm, so sagte er, erschüttere
die Industrie, die Arbeitskraft, die Landwirtschaft
und die Finanz; es unterbreche die normale
Lebensweise jedes Amerikaners und jeder ameri-
kanischen Familie. „Wir folgen darin dem Vor-
bild des ersten Weltkrieges, jedoch in viel größe-
rem Ausmaß.“ Dieser Offenheit ließ Roosevelt
dann gleich wieder einige Abmilderungen folgen.
Während des Weltkrieges habe es gewisse unnötige
Härten gegeben, die er, ebenso wie die hierdurch
verursachten Leiden, jetzt vermeiden zu können
hoffe. Zwar ist das ein Widerspruch zu dem
Vorhergesagten, aber es bezeugt die verlangten
Anstrengungen und macht sie im Hinblick auf den
Ausgang des ersten Weltkrieges vielleicht tragbarer.
Die Politik Roosevelts zielt vor allem darauf
hin, zwischen der aus der Aufrüstung entstandenen
wirtschaftlichen Anspannung und den finanziellen
Möglichkeiten der USA einen Ausgleich zu schaffen.
Es war dringend notwendig geworden, hier einen
entschiedenen Eingriff vorzunehmen, da die Stei-
gerung der Lebensmittelpreise schon jetzt eine In-
flation befürchten ließ. Roosevelt selbst bezie-
herte, damit dem Kongress seine Maßnahmen ein-
leuchten sollten, die mögliche Steigerung des
Lebensstandards für Ende dieses Jahres auf 80
bis 90 Prozent. Um dem entgegenzutreten, legte
Roosevelt dem Kongress nahe, folgende Maßnah-
men anzunehmen:

1. Die Einführung harter Steuern
und rückwirkendste Besteuerung der persönlichen
und Gesellschaftssteuer.
2. Die Festsetzung von Höchstpreisen im
Groß- und Einzelhandel, aber auch der Wohnungs-
mieten, vor allem in den Gebieten, wo die Kriegs-
industrie zu Hause ist.
3. Die Stabilisierung der Löhne.
4. Die Festsetzung von Höchstpreisen für Agrar-
erzeugnisse.
5. Die Propagierung von Kreditsanleihen,
in denen die Amerikaner ihre Ersparnisse anlegen
sollen, statt Dinge zu kaufen, die nicht notwen-
dig sind.
6. Straffe Rationierung aller Waren,
an welchen Mangel herrscht oder späterhin herr-
schen kann, so daß sie unabhängig von der Kauf-
kraft der Verbraucher gleichmäßig verteilt werden.
7. Propaganda gegen den Kauf auf
Kredit oder Ratenzahlung sowie für die

wie dazu Stellung nehmen mußte. Mit echt en-
glisher „Logik“ wird nun behauptet, gerade diese
schweren Verluste seien „der beste Beweis dafür,
daß das Hauptziel der englischen Frühjahrsoffen-
sive erreicht“ sei.

Das ist genau derselbe Unsinn wie der, den
Churchill kürzlich mit der fälschlichen Behauptung ver-
zapfte, es gebe England wieder viel besser, weil
es nichts als Rückschläge und Niederlagen erlitten
habe. Freilich sind die englischen Luftangriffe
nicht auf Grund militärischer Überlegungen er-
folgt, sondern wegen des allgemeinen Verlangens
nach einer Offensive. Daß die Briten bei dieser
„Frühjahrsoffensive“ empfindliche Verluste erlit-
ten haben: das wenigstens können sie ihren unge-
buldigen Bundesgenossen nun unter die Nase
reiben.

Engländer werden abgebaut

WS Genf, 29. April. (Eigener Bericht.)
Der Abbau britischer Offiziere innerhalb der ge-
meinsamen alliierten Kommandostäbe geht wei-
ter. Nachdem der britische Oberbefehlshaber in
Burma, Alexander, durch den US-General
Stilwell ersetzt worden ist, wurde nun auch
der Oberbefehl über die alliierten Truppen auf
Island dem US-General Bonebrake übertra-
gen. Er tritt an die Stelle des britischen Ge-
nerals Curtis. In Washington wird die Ueber-
nahme des Kommandos auf Island durch einen
eigenen General als „historisches Ereignis“ ge-
feiert. Noch nie sei es vorgekommen, heißt es in
einem Kommentar aus Washington, daß britische
Truppen unter dem Befehl eines US-Offiziers
gestanden hätten. . .

Rückzahlung von Hypotheken oder anderen Schulden sowie für das Sparen überhaupt.

Diese sieben Punkte übertrifft im allgemeinen nicht die in Europa zur Überwindung des Krieges getroffenen Maßnahmen, aber ein Unterschied besteht doch, nämlich, daß sie bei uns schon lange vor Beginn des Krieges getroffen worden sind, so daß ihre Früchte jetzt bereits reifen, während Roosevelt die Amerikaner erst mit leichtfertigen Phrasen in den Krieg hegte und der Welt vorkaufte, das reiche Amerika vermöge diesen Krieg aus dem Handgelenk zu überwinden. Dem steht gegenüber, daß Roosevelt nun vor dem Kongreß sieben Punkte die Aufkündigung anschießt, weitere harte Maßnahmen verlangen zu müssen, wenn die jetzigen nicht genügen. Heute, so laute Roosevelt, haben die USA für den Krieg täglich 100 Millionen Dollar aus. Bevor das Jahr zu Ende gehe, werde diese Summe verdoppelt sein. Das bedeutet mehr als die Hälfte des gesamten Einkommens der USA.

Die harte Wirklichkeit des Krieges tritt damit vor jeden einzelnen Amerikaner und er erfährt, daß Roosevelts Krieg ein reißender Krieg ist, sondern eine schwere Prüfung für die betroffenen Völker, die erweisen wird, welches das größere, tapferere und härtere ist.

„Ein denkbar großer Rückschlag“

WS. Genf, 29. April. (Eig. Bericht.) Selbst die USA-Zeitungen, die der Politik Roosevelts grundsätzlich feindschaftlich gegenüberstehen, nehmen eine äußerst kritische Haltung dem neuen Programm Roosevelts gegenüber ein. Die New York Herald Tribune schreibt, daß sich Roosevelt mit den ersten Dingen, mit denen er sich wiederum beschäftigt habe, „nicht sehr sorgfältig“ abgegeben habe. Selbst die New York Times wirft dem Präsidenten vor, daß er gerade das Notwendigste im Kampf gegen eine Inflation nicht genügend beachtet habe, ja „in jämmerlicher Weise ignoriere“. Die New York Times ist ebenfalls überaus pessimistisch. Sie schreibt: „Das tragische an der ganzen Angelegenheit ist, daß ein denkbar großer Rückschlag in dem sozialen und wirtschaftlichen Leben der Union erfolgen wird, wenn es nicht gelingt, in kürzester Zeit das Problem der Kriegsinflation wirklich zu meistern und nicht nur mit politischen Phrasen.“

Stalin macht wieder in Greueln

Berlin, 28. April. Wieder hat der Massenmörder Stalin den Augenblick für gekommen erachtet, den in Rußland noch anwesenden diplomatischen Vertretern ausländischer Staaten durch den Außenkommissar Molotow eine „Note“ überreichen zu lassen, die übergrößen ist: „Die ungeheuren Verbrechen, Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten der deutschen Behörden in den besetzten sowjetischen Bezirken und Gebieten.“ Das monströse Pamphlet füllt in der Prawda „ganze 3 1/2 Seiten!“

Die Unverschämtheit dieses Jaren- und Priestermörders ist wirklich verblüffend. Witter Churchill, der in der Greuelfabrikation ja eine geborene Erfahrung hat und zuletzt noch mit einer ähnlichen Sensation die Bestürzung des Empires über den Verlust von Hongkong herabminimieren wollte, werden bei Letztere der sowjetischen Note gewiß keine verschiedenen Neben und Schriften vor Augen gefassten haben, in denen er seinerzeit das Moskauer Verbrechen anprangerte.

Es gibt wohl keinen Menschen auf der Welt, der die Anlagen der blutdürstigen bolschewistischen Schergen nicht richtig einschätze. Jeder weiß, daß hier die eigenen Untaten auf den Feind übertragen werden sollen. Auf Stalins Befehl haben die Sowjetbesten bei ihrem Rückzug das eigene Land verüffelt, die Menschen verschleppt, die Dörfer in rauchende Ruinen verwandelt und durch Vernichtung aller Vorräte Hunger und Elend zurückgelassen. Mit heuchlerischer Anfülle wollen sie diese Schuld jetzt von sich abwälzen. Der Versuch ist ebenso vergeblich wie jener frühere, das Abschneiden der Zivilbevölkerung den Deutschen zuzuschreiben. Nicht vergessen ist ja das Beispiel Feodosija, wo die Sowjets nach der vorübergehenden Wiedereroberung ein furchtbares Strafgericht veranfaßten wegen angeblicher Zusammenarbeit mit dem Feind. Im übrigen müßten der Vorkräuber Stalin und seine Spießgesellen wirklich mal auf andere Ideen kommen.

„Ich und die Regierung bedauern...“

Cripps berichtet über das indische Fiasko

Von unserer Berliner Schriftleitung

In einer Ansprache von fast einer Stunde erklärte Stafford Cripps den Abgeordneten des Unterhauses, warum seine Mission in Indien scheitern mußte. Am Ende seiner Ausführungen, die einen recht resignierten Ton hatten und gar nicht verheimlichten, daß sie eine Entschuldigung vor dem englischen Volk waren, stand das bisher unterdrückte offene Eingeständnis: „Ich und die Regierung Seiner Majestät bedauern auf das Lebhafteste, daß unsere Bemühungen keinen Erfolg gehabt haben.“ Einige Tage später widersprach sich Cripps, indem er das Eingeständnis wieder abschwächen wollte: „Ich habe das Gefühl, daß wir dennoch einen Schritt vorwärts gekommen sind.“ meinte er. Auf diesen Tenor einigten sich wohlwollend auch die Abgeordneten in der anschließenden Debatte.

Cripps und klar ist dagegen das Scheitern der Bemühungen, für das Cripps auch selbst die Gründe angibt. Der erste Grund sei die unmittelbare Annäherung des Feindes an die Küste Indiens gewesen. Das ist erstaunlich. Wenn die Indier auch nur einen Schimmer Vertrauen zu den Engländern hätten, so hätte die Annäherung des „Feindes“ sie in die Arme ihrer Beschützer treiben müssen. Der zweite Grund, den Cripps für das Scheitern seiner Mission anführt, ist die allgemeine Atmosphäre des Defaitismus in der indischen Öffentlichkeit, die sich als Auswirkung der Ereignisse in Ostien gebildet habe. Damit gibt Cripps selbst zu, daß der Siegeszug der Japaner und die Aufrufe Voses ihre Wirkung auf das Freiheitsgefühl der nationalen Indier nicht verfehlt haben.

Cripps hat sich also getäuscht, wenn er geglaubt hatte, unter dem Druck der Verhältnisse die Indier zu einem Kompromiß bewegen zu können. Er gibt das mit einer Offenheit zu, die fast einer Selbstanklage gleichkommt. „Es bestand die Illusion und die Hoffnung“, sagte er, „daß wir

Letzte Kampf-Phase in Burma

Tschungking-Streitkräfte in der Zange — Lashio in hellen Flammen

WS. Stockholm, 29. April. (Eig. Ber.) „Die Lage in Burma ist in jeder Beziehung höchst kritisch“, so lautet die letzte Londoner Kommentare, nachdem in Tschungking nunmehr die schwerwiegende Nachricht bestätigt worden ist, daß die Japaner den Tschungking-Streitkräften in den Rücken gefallen sind. In Tschungking wurde Dienstagmittag bekanntgegeben, daß in der Gegend von Mamsam schwere Kämpfe im Gang seien. Die dort vorrückenden Japaner verfügten über modernstes Kriegsmaterial, sie griffen mit Panzern und Stukas an, und die chinesischen Truppen hätten „einen sehr schweren Stand“ in jeder Beziehung überlegenen Feind gegenüber. Mamsam liegt rund 90 Kilometer südöstlich von Lashio.

Die Stadt Lashio selbst wurde am Dienstagmorgen von stärkeren japanischen Luftstreitkräften angegriffen. „Die Stadt steht in hellen



Flammen und an den militärischen und trübsamen Anlagen sind furchtbare Verwüstungen angerichtet worden.“ So heißt es in einer in London eingetroffenen Meldung aus Tschungking.

Die Sorgen, die man sich in London macht, ergeben sich vor allem aus der Tatsache, daß die Japaner nun von Thailand aus in den Rücken der Tschungking-Streitkräfte gestoßen sind, die Mandalay halten sollten. Sämtliche bis dahin zugeführten Manöver der Engländer so wohl an der Irawadi wie an der Sittang und an der Salween-Front haben also nichts genützt. Die Absicht, die Tschungking-Truppen als Rückzugsdeckung auszunutzen, war ebenfalls vergebens, denn nun steht der Feind auch in ihrem Rücken. Die Gebiete sind verloren und der letzte große Kampf in der strategisch wichtigen Burmastraße, die Tschungkingas Widerstand halten soll, hat eingesetzt. Wenn in London zugegeben wird, daß unmittelbar an dieser Straße zwischen Mandalay und Lashio bereits gekämpft wird, dann kann das nur bedeuten, daß die letzte Phase im Kampf um Burma begonnen hat.

Die Japaner in Lashio?

WS. Berlin, 29. April. Ein amerikanischer Sender behauptet, schnelle japanische Truppen hätten Lashio nordöstlich von Mandalay erreicht. In Tokio ist nach lauem Schweigen zum ersten Mal ein einziges über die Kriegslage bekanntgegeben worden, aus dem man entnehmen kann, daß die Meldungen der Amerikaner den Tatsachen entsprechen.

dürften. Denn nach den Tokioer Informationen sind starke motorisierte Verbände in den Raum zwischen Loilem und Sipow eingedrungen. Diese Verbände sind bis auf 100 Kilometer an Mandalay herangekommen. Sehr wahrscheinlich sind sie aber schon weitestgehend weiter.

Die japanischen Angaben ergänzen die sehr ernsten Lageberichte, die ununterbrochen in London eintreffen. „News Chronicle“ stellt bereits die besorgte Frage, wie lange der Widerstand in Burma noch aufrechterhalten werden könne. Die Empireruppen seien den Japanern zahlenmäßig in gefährlicher Weise unterlegen. Sie litten aber auch schwerer unter Erschöpfungsercheinungen. Die letzten Hoffnungen seien auf die Heranführung chinesischer Verstärkungen zu setzen. Daß diese Hoffnungen trügerisch sind, ergibt sich aus dem japanischen Vorstoß in den Rücken der Tschungking-Truppen. Die Japaner melden überdies, daß sie überall die chinesischen Stellungen durchbrochen haben. In Tokio wird angegeben, daß auch Meiktila durch eine japanische Umgehungsbewegung bedroht sei. Alles in allem herrscht in London der Eindruck vor, daß den Japanern eine umfassende Plankebewegung gelungen ist.

Wie es um die Engländer steht, beweist eine Meldung des „Daily Express“, wonach drei englische Infanterieregimenter, und zwar die Cameronians, die Gloucesters und das Yorkshire Infanterie-Regiment des Königs so aufgerieben wurden, daß man sie aus der Front herausziehen mußte. Wegen der fehlenden Verbindungen mit Indien konnte Ersatz nicht herangeschafft werden.

„Die Haltung ist China unverständlich“

Frau Tschungking über die Anglo-Amerikaner WS. Genf, 29. April. (Eig. Bericht.) In Tschungking gibt man sich seit einiger Zeit keine Mühe mehr, die Unzufriedenheit mit den großen Alliierten des Westens zu verbergen. Den Höhepunkt dieser Kritik dürfte ein von Verachtung für die Angelfaschen geradezu strotzender Artikel bilden, den jüngst das „New York Times Magazine“ veröffentlicht hat. Verfasserin dieses Artikels ist Frau Tschungking. Sie zieht einen Vergleich zwischen der Kriegsführung Tschungkingas und derjenigen Washingtons und Londons, der keineswegs zugunsten der Angelfaschen ausfällt. Mit einer unerhörten Vehemenz gießt die Verfasserin die Lauge ihres Spottes über die Bundesgenossen aus:

„Während der letzten drei Monate war das chinesische Volk mit ungläubigem Erstaunen Zeuge des Schauspiel, das die Armeen der Westmächte boten, indem sie die Waffen streckten vor der, wie sie erklärten, überlegenen Macht Japans. Diese Haltung ist China unverständlich. Man redet sich in London und Washington damit heraus, daß man unvorbereitet in den Krieg mit Japan eingetreten sei. Aber als der Krieg zwischen China und Japan ausbrach, war China noch unvorbereit. Freilich, die Männer an der Front müssen für etwas kämpfen können, was ihnen das Leben zu bieten hat, ansonst liegt Hongkong und Singapur für Japaner offen. Sie sind natürlich auch gefallen. Unendliche Summen hat Großbritannien darauf verwendet, um sie für einen Angriff zur See unüberwindbar zu machen. Aber an eines haben die Strategen in London nicht gedacht, daß nämlich Hongkong und Singapur von hinten angegriffen werden könnten.“

Dieser Artikel hat in der chinesischen Presse größtes Aufsehen erregt und wird allgemein gebilligt. In den ausländischen Kreisen Tschungkingas ist er mit Lebhaftigkeit aufgenommen worden. Ein Kennzeichen dafür, daß der Sieg geflossen hat, ist vor allem, daß die englische Presse diesen „Freundschaftsgruß“ aus Tschungking vollkommen verschweigt.

Indiens „schlechte Stimmung“

Peinliche Feststellungen in London

WS. Stockholm, 29. April. (Eig. Bericht.) In einer Presskonferenz in London zur Indienfrage gab es einige für Herrn Cripps höchst peinliche Überbetrachtungen. U. a. wurde ein Telegramm vorgelesen, das Pandit Nehru an die indische Vertretung in London gerichtet hatte. In diesem Telegramm wiederholt Nehru mit aller Deutlichkeit, daß Englands Angebot, erst nach dem Kriege Indien die Selbständigkeit zu geben, völlig unzulänglich sei und daß die Allindische Kongresspartei auch weiterhin auf ihrer Forderung bestehe, sofort die gesamte politische Macht in Indien zu erhalten.

Noch interessanter aber sind die Dinge, die dann im späteren Verlauf dieser Presskonferenz gesagt worden sind. Anwesende Pressevertreter fragten nämlich den Vertreter Indiens, ob es möglich sei, daß sich gegebenenfalls in Indien die

gleichen Dinge wiederholten wie in Burma, wo ein guter Teil der Bevölkerung sich sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten auf die Seite der Japaner stellte und nun mit der Waffe in der Hand gegen England kämpfte. Daraufhin erklärte der Vertreter Indiens, die Einstellung in Ostbengalen sei äußerst englandfeindlich, wie überhaupt die Stimmung in ganz Indien seit den letzten britisch-indischen Verhandlungen in Delhi sich gegenüber England sehr verschlechtert hat.

Glückwünsche des Führers zum Geburtstag des Tennō

Berlin, 29. April. Der Führer hat dem Tennō anlässlich seines Geburtstages ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm übermittelt.

Tokio, 29. April. Ganz Japan feierte am heutigen Mittwoch den 41. Geburtstag des Tennō. Im Stadtzentrum fand eine große Parade der Panzertruppen statt, an der zahlreiche Einheiten der Armee-Tankschule sowie Kavallerie-Formationen teilnahmen. Am Mittag nahm der Tennō die Glückwünsche der fürstlichen Häuser entgegen. Anschließend wurden die hohen Beamten des kaiserlichen Hofes empfangen. In allen Regierungsämtern, Schulen, Universitäten, Fabriken und Büros fanden würdige Feiern statt.

Kraftwagen für Schwerverletzte

Berlin, 28. April. Im Auftrag des Oberkommandos der Wehrmacht hat die Heeres-Sanitätsinspektion neuerdings ein Gerät entwickelt, das den doppelt Veramputierten und gebehinderten Schwerverletzten in hohem Grade zugute kommt: Es ermöglicht, Kraftfahrzeuge lediglich mit den Händen zu bedienen, ohne die Beine zu Hilfe zu nehmen.

Das Gerät kann an der Venkänle jedes Serienwagens zusätzlich angebaut werden, ohne seine normale Verwendung zu beeinträchtigen. Es ist denkbar einfach zu handhaben; Kupplung und Fußbremse werden durch einen Handhebel betätigt, der neben dem Lenkrad liegt, und mit einem weiteren Handhebel wird das Gas gegeben. Die Zulassung im Straßenverkehr ist gesichert.

Praktisch hat sich die Einrichtung bereits ausgezeichnet bewährt, obwohl sie in den Einzelheiten noch laufend weiter entwickelt wird. Schwerverletzte Soldaten, die auf die Benutzung eines Fahrzeuges angewiesen sind, wird laut Verfügung des OAW auf Reichskosten ein mit dem Gerät ausgestatteter Kraftwagen geliefert, damit sie ihrer Berufstätigkeit nachgehen können. Der Wagen bleibt bis zum Ablauf einer vorher festgesetzten Zeit Eigentum des Reiches. Für Unterhalt, Betriebsstoff, Reparaturen und Versicherungen werden monatliche Zuschüsse gezahlt.

Falsche Angaben, die zu Verirrtungen sind

Die Verordnung zum Schutze der Rüstungswirtschaft hat schwere Strafen für vorsätzlich falsche Angaben über den Bedarf oder Bestand an Arbeitskräften sowie über den Bedarf oder die Vorräte an wichtigen Rohstoffen, Materialien, Maschinen usw. festgesetzt. Wenn die falschen Angaben innerhalb von drei Monaten berichtigt werden, tritt Straffreiheit ein.

Der Justizminister hat jetzt eine Durchführung- und Ergänzungsvorordnung erlassen.

Zu den falschen Angaben gehören danach auch solche über die Erzeugung und den Verbrauch sowie bestimmungswidrige Kennzeichnungen der Dringlichkeit von Aufträgen. Falsche Angaben macht auch derjenige, der eine Meldung, zu der er verpflichtet ist, vorsätzlich nicht oder nicht vollständig erstattet. Bei regelmäßig zu erstellenden Meldungen fallen falsche Angaben als Verbrechen, wenn die nachstehende Meldung für einen vor dem 10. Juli 1942 liegenden Zeitraum abgegeben ist und bei dieser Meldung richtige Angaben gemacht worden. Ist für einen vor dem 10. Juli liegenden Zeitraum eine regelmäßig zu erstellende Meldung nicht abgegeben, so ist die letzte vor dem 9. April abgegebene Meldung spätestens bis zum 9. Juli zu berichtigen. Bei einmaligen, allgemein zu erstellenden Meldungen sind falsche Meldungen nur zu berichtigen, wenn die zutreffende Berichtshaltung des Vorkreises. Bei Einzelmeldungen oder Aufträgen sind falsche Angaben zu berichtigen, wenn über den Auftrag noch nicht entschieden ist oder wenn die auf Grund des Auftrages erlassene Veranlassung noch nicht oder nicht vollständig ausgeführt ist. Falsche Angaben über Werkzeugmaschinen, Holzbearbeitungsmaschinen und spanabhebende Werkzeuge sind dadurch zu berichtigen, daß der Hersteller seine Bestellung gegenüber dem Lieferer unverzüglich zurückzieht. Ueber die Berichtigung bestimmungswidriger Einlieferung von Aufträgen ergeben von den zuständigen Stellen Bestimmungen. Die Berichtigungen sind im übrigen gegenüber der Stelle oder Firma vorzunehmen, der gegenüber die falschen Angaben gemacht worden sind. Soweit durch diese Verordnung oder durch die Bestimmungen der zuständigen Stellen eine Berichtigung nicht vorgezeichnet ist, tritt Straffreiheit auch ohne Berichtigung ein.

Terror nach bolschewistischem Muster

Allgemeine Entrüstung und Empörung über die Churchill-Flieger

Kopenhagen, 29. April. Zu den verbrecherischen Überfällen der Flieger Churchills auf Kulturdenkmäler und Wohnviertel deutscher Städte schreibt „Fædrelandet“ unter der Überschrift „Der fliegende Terror“ u. a.:

„Weil man in England Zeitungsstoff brauche, der das ungebildete Volk beruhigen sollte, unternehme man Straßenräubereien in Frankreich und bombardiere Kulturstätten in Deutschland. Die englischen Fliegerüberfälle auf zivile Ziele seien ein Zeichen der Schwäche. Sie könnten keine militärische Entscheidung erzwingen und leicht veragelt werden. Die Einwirkung durch Terror sei eine bolschewistische Methode. Die läßt wohl den Wehrlosen, ohne aber eine Reaktion mit Kampfbereitschaft zu höchster Kraftleistung an. England werde es durch solche Terror-Unternehmen nicht glücken, die deutsche Angriffskraft von anderen Fronten abzulenken.“

Freiburg, 29. April. „Gardista“ nimmt im Leitartikel zu den Schandtaten der britischen Flieger Stellung und schreibt: „Alle Warnungen Deutschlands an London, die Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung und jahrhundertalte Kulturgüter zu unterlassen, waren vergebens. In London wollte man darin nur eine Schwäche Deutschlands

sehen. So muß nun das harte Gesetz der Vergeltung kommen. Der englische Verbrecher hat diesen Kampf begonnen. Er wird mit seiner Niederlage enden.“

Budapest, 29. April. Die Entrüstung der ungarischen Öffentlichkeit über die britischen Fliegerangriffe auf deutsche Kulturdenkmäler kommt in den Morgenblättern deutlich zum Ausdruck. „Pesti Lloyd“ stellt fest, daß die Briten nun schon zum zweiten Male diese unmenschliche Kampfmethodik begonnen hätten, für die die englische Kriegsführung allein die Verantwortung vor der zivilisierten Menschheit und vor der Geschichte trage. Mit ihrer gegenwärtigen Luftkriegsmethodik erweise sich die Churchill-Regierung ihres bolschewistischen Verbündeten würdig, ihr gemeinamer Krieg könne nur die Barbarei nach sich ziehen.

Das Regierungsblatt „Uj Magyarok“ schreibt, die britische Kriegsführung habe offenbar nur um ihre alberne Siegespropaganda vor den Amerikanern irgendetwas glaubhaft zu machen, verantwortungslos zum Worden gegriffen, wo sie der Welt ewig verantwortlich bleiben werde.

Dauhschriftsteller Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: H. Straube, Wuppertal-Elberfeld, Weisstraße 9.

Es gren
Ran ni
Oma is
Hat im
Doch m
Heber i
Denn i
Rausche

Und sie
Bang
Zoll au
Ich noc
Rann i
Raat i
Ruß i
Der e

Ainder,
Wenn i
Doch d
Zagen,
Oma, n
Bäre d
Was d
Das er

Oma f
Der Pa
Oma b
Alle fin
Und sie
Entfel,
Romm
Oder li

Der
Ein C

Noch steht
blanten Stäm
lingslicht. A
turnen im Gie
hochzeitsfarb
grauen Mod
mausartig an
hell und durc
zierliches So
Augenstrich u
dem schützend
In das m
unmöglich ein
ui, ut“ Klingt
dann noch ein
in gleicher Tr
Ganze einem
der Schritt.

An den nä
den Bild in d
der Gegenst
erlingt das l
zeigt sich ein
den grauen Z
Gegenruß und
schwarze Gele

Jetzt fliegt
Eiche an. Ger
in den Minde
sie hängen an
trabenartige
Kribslingslich
Gefieder, die
gleich auf du
Kaminort von
still, bewegun
und Alt, fed
quersilbriger
Kraft und Le
Vogelstille vo
lanke träftige
eigen zugleich.

Jetzt läßt er
peitscht er die
her, er sucht
Wald hängt er
er an der rih
wärts, daß v
schon herabrie
schwinnt er si
und hämmert
Holz in tollern
trägt der Wi

Mit einem
Rindesvermach
Amisgericht z
die etwa 30
aus Elberfeld
ter von fünf
Über anstatt
trieb sie sich
überließ die
Pflucht genüg
but des zehnj
denken fuhr d
der Stifort
Geliebten nach
des Lebensmi
Angeklagte an
feln und Reue
boten nach der
menen Verzi
und völlig der
Angeklagten.
eine solche „
nannte, keine
die Angeklagte
Monate n
daß die Kind
die Behandlun
geklagte vor

Mittwoch, 29.
Donnerstag,
Mondag,
Mittag
Unter

Dma's Raucherkarte!

Es grenzt fast an Wunderbare Man nicht daran zu zweifeln braucht: Oma ist jetzt 80 Jahre, hat im Leben nie geraucht. Doch nun zittern ihre Beine, lieber die verkehrte Welt, denn ihr ward doch neulich eine Raucherkarte zugestellt.

Und sie hat sich zu der Frage, Wang im Zweifel aufgerafft: Soll auf meine alten Tage Ich noch werden lachsthaft? Kann ich mich davor nicht retten, Raucht sie ihre Entschär, Muß ich rauchen Zigaretten Oder eine Pfeife gar?

Kinder, was sind das für Sachen Wenn jetzt eure Oma raucht! Doch die Enkel alle lachen, Sagen, daß sie das nicht braucht. Oma, nein, bei deinen Jahren, Wäre dies ein schlechter Scherz. Was du kauft ein Tabakwaren, Das erfreut ein Männerherz. Oma schöpft nun aus dem Vorne Der Familienzärtlichkeit. Oma hinten, Oma vorne, Alle sind sie hilfsbereit. Und sie freut sich ihrer netten Enkel, doch fragt sie: Wieso? Kommt das von den Zigaretten, Oder lieben sie mich so?

Der schwarze Trommler

Ein Erlebnis im Bergischen Wald

Noch steht der kahle Laubwald mit seinen blauen Stämmen hell und durchsichtig im Frühlingsschlicht. Kobl- und Blaumeisen singen und turnen im Eichenhaß, sie prangen in leuchtenden Fuchsfarben. Ein Waldbäumchen in schlichten grauen Rod lockt mit zarter Stimme und rüstet mausemässig an der rauhen Rinde festschreit hoch. Hell und durchdringend flötet ein Kleiber, und ein zierliches Sommergoldhähnchen mit schwarzem Augenfleck und feuerrotem Scheitel hat sich aus dem schützenden Dunkel der Nischen herausgewagt. In das melodische Weisengelaute hinein hallt unpföflich ein Ruf aus dem tieferen Walde. „U, u, u!“ Klingt es, zunächst langsam und gedehnt, dann noch ein drittesmal immer schneller werdend in gleicher Tonlage dicht aneinandergerichtet, das Ganze einem schallenden Gelächter gleich. Es stockt der Schritt.

An den nächsten Stamm angedrückt, den spärlichen Wald in die Tiefe des Waldes gerichtet, ertönt der Gegenruf, naturgetreu nachgeahmt. Wieder ertönt das laute Lachen in der Ferne, und dann zeigt sich ein schwebendes dunkles Etwas zwischen den grauen Stämmen. Weiter erschallen Ruf und Gegenruf und immer näher streicht der große hochschwarze Geselle im mächtigen Wellensflug.

Jetzt fliegt er die nächste raubrindige uralte Eiche an. Geräuschvoll haben die scharfen Griffe in den Rindenrissen, wo er hinstößt, da bleiben sie hängen am festsitzenden Stamm. Da sitzt der träbengroße Vogel seine zehn Schritte vor mir im Frühlingsschlicht. Metallen glänzt das nachtschwarze Gefieder, die weißgelbe Iris leuchtet einer Perle gleich auf dunklem Grund, dazu das strahlende Rotrot von Stirn und Kopf. Eine Weile fixiert er still, bewegungslos, dann rückt er hoch an Stamm und Ast, fest und gewandt, voll Nervosität und quersilbriger Lebendigkeit in übersprudelnder Kraft und Lebenslust. Schon geschwungen ist die Voge linie von Hals und Kopf, dazu der markante kräftige Schnabel, der ihm Art und Zielzeichen zugleich.

Jetzt läßt er sich los, mit den harten Schwingen peitscht er die Luft im wogenden Flug hin und her, er sucht den vermeintlichen Minnegefeierten. Bald hängt er an der blauen Rinde, bald rüstet er an der rissigen Borke der hohen Kiefer aufwärts, daß von seinen Griffen der lose Rindenborke herabfällt in das dürre Bodenlaub. Dann schwingt er sich gegen einen armdicken dünnen Ast und hämmert mit dem Schnabel gegen das trockene Holz in tollem Wirbelschlag. Weithin in den Wald trägt der Wind den lauten hohen Klang, das

lockende Signal für den Liebesgefeierten. Fast meint man, der Kopf müßte ihm zerspringen bei dem rasselnden Schlag. Doch dem Schwarzen ist es nur freudvolles Spiel, ihm, der seine tiefe Röhre hineinmeißelt in den Stamm, ja, wenn es sein muß, in hartes, frisches Buchenholz, ihm, dem Schwarzen, dem größten seiner Sippe, dem Schmuckstück der heimischen Vogelwelt und des heimatischen Waldes —

Doch nicht immer zeigt sich der schwarze Gesell. Scheu und einsam lebt er wie die meisten Spechte das ganze Jahr über als Einsiedler in der Tiefe des dämmrigen Waldes. Nur im Frühjahr, wenn

in liebevoller Minnezeit das Blut ihm schneller durch die Adern rinnt, dann läßt er sich locken und narren, dann vergißt er für Augenblicke seine Vorsicht und Menschenscheu. Oft hat es ihm schon den schnellen Tod gebracht, so oft, daß sein Lachen und Trommeln fast nicht mehr zu hören war im deutschen Wald in jüngerer vergangener Zeit. Doch seine Sippe hat sich erholt, heute trifft man ihn wieder im Bergischen Wald, ja selbst im Burgwald, nahe der Stadt. Wer das seltene Glück nicht hat, ihn zu sehen, den Schwarzen Trommler, der kann ihn hören, denn sein überlautes Lachen und Trommeln dröhnt in diesen Tagen durch Wald und Forst, weit über Berg und Tal.

Das große Erlebnis des Kindes

Ein Wort an die Eltern zur Kinderlandverschickung

Aus dem Entschluß des Führers geboren und auf sein Geheiß unternommen, übertrifft die Kinderlandverschickung in der Größe der Planung, der Kühnheit, der Reife und der Weite der Durchführung alles Vergleichbare, angefangen mit dem bescheidenen Schulausflug unserer eigenen Kinder bis zu den Fahrten und Zeltlagern der vergangenen Jahre. Ohne Kosten für die Eltern, ohne Nacht in der Schule werden die Kinder zu Tausenden in die schönsten Gauen des Reiches entsandt. Jugendherbergen, Gasthöfe, Pensionen und Kurhäuser werden für sie freigemacht. In Sonderzügen werden sie von der Reichsbahn an ihr Ziel und zurück in die Heimat gebracht, und ein Heer von Helfern, Lehrern, HJ-Führern, Ärzten, Schwestern ist aufgeboten, ihnen die Fremde zur Heimat zu machen.

Als eine Kriegsmaßnahme zunächst improvisiert, weitet sich die Kinderlandverschickung innerhalb eines Jahres zu einer großen und sinnvollen Planung, der deutschen Jugend mitten im Kriege Möglichkeit und Gewähr einer ruhigen und gesunden Entwicklung zu geben. Sie bestrebt sich, aus Erfahrungen und Erkenntnissen Lehren zu ziehen, Unzulänglichkeiten zu beseitigen und das Beste an die Stelle des Guten zu setzen.

Unterricht wie in der Heimat

Was die Schule betrifft, war es anfangs nicht möglich, eine vom Zufall oft bunt zusammengebastelte Zehr zu einer wirklichen Klaffeneinheit zusammenzufassen. Der Lehrer, dessen Schülernge war aus der gleichen Stadt, doch in verschiedenen Schulen, aus verschiedenen Klassen mit oft sehr unterschiedlicher Vorbildung zusammengebracht waren, sah sich gezwungen, dieses verschiedene Wissen einigermaßen auf einen gleichen Nenner zu bringen, und es war nicht zu vermeiden, wenn die Schüler bei ihrer Rückkehr hier und dort hinter dem Klassenstand herhinkamen. Das war zwar kein Unglück — denn diese Jungen und Mädchen hatten ja vieles gesehen und gelernt, was zwar nicht in den Schulbüchern stand und nicht bei der nächsten Klassenarbeit mit Gewinn zu Buche schlug, doch für das Leben ungleich wichtiger war — aber es hatte doch Unzulänglichkeiten zur Folge. Dem zu begegnen, bemüht man sich heute, nach Möglichkeit Lager der gleichen Klasse und gleichen Altersstufe zusammenzubringen und damit einen Unterricht, der dem Lehrgang der Heimat parallel läuft, zu gewährleisten. Das bedingt zahlenmäßig kleinere Lager — eine Lösung, die sich im ganzen auch für die Betreuung als die glücklichste zeigt.

Kein Kasernenleben!

Ein K.V.-Lager ist ja keine Kaserne, und so heilsam und hilfreich ist, gewisse Ordnungen des militärischen Lebens auch auf die Jugend und den Ablauf des Lagerlebens zu übertragen, so töricht und unschicklich wäre es doch, die Zucht eines Kindes, seine Zucht um die Reinhaltung von Stube und Schrank oder den Zustand seiner Liegeflächen militärisch reglementieren zu wollen. Hier bedarf es nicht nur von Seiten der Lehrer und HJ-Führer großer Liebe, Geduld, des Tates und Fingerfertigkeit, sondern in ihre Aufgaben einzuweisen und ihre Begeisterungsfähigkeit auch für die tägliche Mühsal des Putzens und Säubens in fröhlichem Wettbewerb zu wecken. Hier ist auch der Rat und die Hilfe der Frau nicht zu entbehren. Stets wird der Lagerleiter bemüht sein, innerhalb der K.V.-Krausenheit seines Quartiers, in der Person der K.V.-Krausenheit oder wo sonst die weibliche Hand zu gewinnen, die ihn und die Jungen den Kampf mit den kleinen Kobolden, die als Strampflöcher, abgerissene Knöpfe oder Flecke im Anzug

uns allen nachstellen, auch ohne die Mutter gewinnen läßt.

Vorteile für Mutter und Kind

Ganz ohne Schlappe wird er indessen niemals zurückkehren, und es hieß das Walten der Mütter, den Wert des Elternhauses verfeinern, wollte man sich erweisen, hier in allem und jedem dieser Fürsorge gleichzukommen. Gehten wir also uns von vornherein ein, daß Strümpfe und Schuhe, Kleider und Wäsche strapazierter zurückkommen als sie die Geburt der Mutter verlassen, so ist es doch kein kleines, wenn auch die Mutter einmal auf ein halbes Jahr dieser Sorge entlastet und ein anderer da ist, der den Schuster und Schneider, die Wäscherin und die Näherin für ihr Kind in Tätigkeit setzt. Und was das Wichtigste ist: dieses Kind bringt aus seinem Aufenthalt Werte mit, die alle kleinen Schäden und Unzulänglichkeiten vielfach gut machen. Ein halbes Jahr Landaufenthalt in frischer Luft, unter fröhlichen Kameraden und in der guten Hut der Erzieher und Führer stärkt und füllt den Körper mehr, als es der kostspieligste Ferienaufenthalt, dessen Dauer doch immer nur auf Wochen bemessen ist, jemals vermag. Er ist erzieherisch von nicht immer tragbarer oder augenfälliger und doch in der Tiefe unschätzbare Bedeutung. Er lehrt das Kind, sich nicht in allem und jedem auf andere, sondern — wo es möglich ist — sich auf sich selbst zu verlassen, macht es freier und selbständiger und gewöhnt ihm Umgang ab, die kein Mahnen und Zureden der Eltern abzuwehren vermögen. Er lehrt es, früh die kleinen Dinge des Lebens, die es sich jetzt zum erstenmal selbst erobern muß, zu betrachten, und erzieht es zur Ehrfurcht vor dem, was die Eltern, die Mutter insbesondere, täglich für ihre Kinder tun.

Der Hunger nach dem Erlebnis

Keine Sorge kann unbegründeter sein, als die Lagererziehung könne ein Kind dem Elternhaus entfremden, und eine Mutter, der das Getrenntsein von ihrem Kind schwer fällt — die Beobachtung lehrt, daß sich die Kinder wesentlich leichter in die Umstellung finden — mag sich mit der Gewissheit trösten, daß sie ihr Kind gesund und Leib und Seele zurück erhält. Es sind nicht die Schlechsten, die früh nach Selbstständigkeit verlangen, und es ist mehr als der Wunsch nach Abwechslung, der Drang zum Neuen, die Freude am Abenteuer, das Traumbild der Ferne, was die Jungen und Mädchen über alle Bedenken der Eltern hinweg so begeistert zurufen läßt. Es ist der Hunger nach dem Erlebnis, er ist natürlich, und weil er natürlich ist, gut.

Für das Vaterland geschieht, wo wir nach dem Wort des Ritters nur zu spielen scheinen. Der Volkstaat der Deutschen gründet sich auf Kameradschaft und Gemeinschaftsgefühl. Sinn und Weisheit empfängt das Gesicht des Führers an seine Jugend in ihrer Bereitschaft, sich im Verzicht auf Bequemlichkeit und Gewohnheit in dieser Jugend innerhalb einer Gemeinschaft zu üben und zu bewahren.

Dr. Heinz Stolz.

Achtung! HJ-Bildstelle!

Jugendgenossen, die im Besitze einer Kleinbildkamera sind und Interesse haben, sich innerhalb der HJ-Jugend fotografisch zu betätigen, können sich Donnerstags, den 30. April 1942, bei der Standortführung der HJ-Jugend, Wuppertal-Eberfeld, Döbereiterstr. 65/67, Zimmer 11a, zwischen 18 und 19 Uhr, melden.

Diplom-Vollswirte für den höheren Dienst der Verwaltung

Zur Ausbildung für den höheren Dienst in der allgemeinen und inneren Verwaltung wurde bisher nur zugelassen, wer die erste juristische Staatsprüfung abgelegt hatte. Da von den Beamten jetzt auch vielfach Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet verlangt werden, kann nach einer Verordnung des Reichsinnenministers bis auf weiteres auch die Diplomprüfung für Volkswirte als erste Prüfung anerkannt werden. Damit wird die Vasis für Bewerber um die höhere Beamtenlaufbahn wesentlich vergrößert und zugleich ein Wunsch der Volkswirte erfüllt.

Bisher gab es keinen gezielten Ausbildungsgang für Volkswirte, die nun erstmalig als gleichberechtigte Bewerber für den höheren Dienst zugelassen werden. Der Antrag auf Übernahme in den Vorbereitungsdienst der Verwaltung kann schon drei Monate vor Ablegung der Diplomprüfung gestellt werden. Die Übernahme als Vorbereitungsdienstler erfolgt zu Beginn des Vorbereitungsdienstes. Der Vorbereitungsdienst beginnt für Diplomvolkswirte an Stelle der siebenmonatigen Beschaftigung bei einem Amtsgericht und anschließender einjähriger Beschaftigung bei der Ausbildungsbehörde von einem Monat mit einer achtmönatigen einjährigen Beschaftigung bei der Ausbildungsbehörde.

Erste Sammlung: 1147 962 RM.

Das Ergebnis der Hausammlung für das Kriegshilfswerk im Gau Düsseldorf

Am Sonntag begann nach dem Aufruf des Führers das 3. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz. Bei der ersten Hausammlung konnte im Gau Düsseldorf ein Spendenaufkommen von 1147 962,30 RM. erzielt werden. Dieses vorläufige Gesamtergebnis, das gegenüber dem Vorjahr eine weitere Steigerung aufweisen kann, bildet einen würdigen Auftakt und zeigt deutlich, daß die Bevölkerung unseres Gau's bemüht ist, bei jeder Gelegenheit ihre Verbundenheit mit unseren Soldaten durch die Tat zu beweisen.

Beheizung rechtzeitig einstellen!

Die Reichsstelle für Kohle gibt bekannt: Beim Einsetzen frühlinghaften Wetters muß die Beheizung rechtzeitig eingestellt werden. Jeder Tag, an dem nicht geheizt wird, bringt eine Ersparnis von vielen Tausenden von Tonnen Kohle. Wer seinen Kohlenverbrauch herunterschiebt, ist ein Helfer am Siege. Hausbrandverbraucher, die die Brennstoffzuteilung für das Kohlenwirtschaftsjahr 1942/43 (1. 4. 1942 bis 31. 3. 1943) je möglichst wenig angrreifen, treiben im übrigen eine verständige Vorratswirtschaft für den nächsten Winter.

Bereinfachter Säumniszuschlag bei Steuern

Im Interesse einer weiteren Vereinfachung der Steuerverwaltung hat der Reichsfinanzminister angeordnet, daß von der Erhebung des Säumniszuschlages bei Steuern, die von Finanz- und Hauptzollämtern erhoben werden, abzusehen ist, wenn der Steuerbetrag, der der Berechnung des Säumniszuschlages zugrunde liegt, weniger als 100 RM. bei der selben Steuerart beträgt. Bisher lag die Grenze bei 50 RM. Wird die Zahlung der Steuern erst nach dem Eintritt der Fälligkeit beantragt und bewilligt, so muß der Säumniszuschlag bezahlt werden.

Weltpolitische Lage im Frühjahr 1942

Im Rahmen der weltanschaulichen Schulung der Hitler-Jugend sprach Hr. Dr. Liegenstein über das Thema: „Die weltpolitische Lage im Frühjahr 1942“. Einleitend gab er einen geschichtlichen Überblick. Hierin stellte er die Grundzüge der englischen und französischen Politik heraus. England hat immer als Ziel ein uneingeschränktes Europa gehabt. Sein Grundlag zum Gleichgewicht der Kräfte liegt uns das deutsche. Auch das Verhältnis Dittat und England, Uneinigkeit in Europa zu sein. Um diesen Bemühungen Englands nach einem uneingeschränkten Europa endlich Einhalt zu gebieten, muß ein einiges Europa unter der Führung Deutschlands geschaffen werden. Die Anfänge und Voraussetzungen hierfür sind bereits geschaffen. Wir dürfen stolz darauf sein, in dieser großen Zeit, in der sich die weltgeschichtlichen Ereignisse abspielen, leben zu dürfen. Und wir müssen vor allem stolz darauf sein, Deutsche zu sein. Aber wir müssen hart und hart werden wie unsere Väter, Brüder und Kameraden im grauen Not. Der Schicksalskampf unseres Volkes ist auch für die deutsche Jugend eine Zeit der großen Bewährungsprobe geworden. Es gilt hier, besonders für den weitausgedehnten deutschen Osten einen starken Bauernnachwuchs zu stellen. Der starke Weisfall am Ende der Ausführungen des Redners zeigte, daß dieser es verstanden hatte, die Jungen mitzureißen. Mit dem Gruß an den Führer wurde der Vortrag abgeschlossen.

Berufserziehungswert der D.V. Wuppertal

Am Monat Mai beginnen die nachstehenden Lehrgemeinschaften für die Eisen- und Metall-Industrie: Grundwissen des Metallwerkes — Technisches Rechnen I in Form — Technisches Rechnen II in Form — Vorzeichnen und Nachzeichnen — Zeichnen I und II — Mechanik und Metallkunde — Elektrotechnik II. Anmeldungen werden noch entgegengenommen und sind umgehend an das Berufserziehungswert der D.V., Wuppertal-C, Untergüldenstraße 3, zu richten.

Brachland wird Auhland

Der Ronsdorfer Geflügelzüchterverein, der erst einige Jahre besteht, und schon weit über hundert Mitglieder zählt, ist sehr rührig. Um seine Mitglieder in der Beschaffung von Futtermitteln zu unterstützen, ist der Verein jetzt dazu übergegangen, Selbstanbau von Futter zu betreiben. Das große Monhofische Feld am Südbrande der Ronsdorfer Anlagen, das seit Jahren brach liegt, ist mit einem Motorpflug umgebrochen und zur Bewirtschaftung hergerichtet worden. Die Saatmittel sind dem Verein von der zuständigen Behörde zur Verfügung gestellt worden.

Kleine Nachrichten

Wuppertal-Eberfeld

c. — Hoch betagt. Herr Hermann Gerhard, Revigener Straße 87, früher langjähriger Angehöriger bei dem Bankhaus von der Heide-Rosen & Söhne, wird am 30. April 80 Jahre alt. — Frau Witwe Ewald Simon, Alwine geb. Schmidt, Griffenberga 36, vollendet am 30. April in körperlicher und geistiger Frische ihr 80. Lebensjahr. — Herr Ernst Giedt, Sonnborner Straße 172, feiert heute am 29. April seinen 86. Geburtstag in voller Mithigkeit und Frische.

Wuppertal-Varmen

b. — Betagte Mitbürger. Am heutigen Mittwoch, 29. April, feiert Frau Gustav Kuhlén, Adolf-Hitler-Straße 528 b, ihren 82. Geburtstag. — Frau Emil Heider, Laura geb. Epies, Leimbacher Straße 107, feiert am heutigen Mittwoch, 29. April, ihren 84. Geburtstag. Sie ist Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter. — Goldene Hochzeiten. Die Eheleute Fritz Jienberg und Frau, Katharina geb. Stiel, Freiheitstraße 45, feiern am 29. April, die Eheleute Rudolf Franzen und Frau, Maria geb. Gassen, Normannenstraße 79, am 30. April das Fest der goldenen Hochzeiten. — Verpflichtet. Fräulein Ilse Thomas, Tänzerin am Lybischen Landestheater Detmold, wurde für die Zeit 1942/43 an das Stadttheater Jülich in Saßen verpflichtet.

Amtliche Bekanntmachung

Wir machen unsere Leser auf folgende Bekanntmachungen aufmerksam: Schließung der städtischen Dienststellen am 2. Mai. Erfassung von Nichtersteinmetallen.

Vor dem Wuppertaler Strafrichter

Eine Rabenmutter

Mit einem ganz unglaublichen Fall von Kindesvernachlässigung hatte sich das Wuppertaler Amtsgericht zu befassen. Auf der Anklagebank saß die etwa 30 Jahre alte Ehefrau Walter Schulte aus Eberfeld, Grünwaldenberg. Sie ist die Mutter von fünf Kindern im Alter von 1—10 Jahren. Aber anstatt sich um ihre Kinder zu kümmern, trieb sie sich mit fremden Männern herum und überließ die Kinder sich selbst. Sie glaubte ihrer Pflicht genügt zu haben, wenn sie diese der Obhut des zehnjährigen Ältesten überließ. Ohne Bedenken fuhr dann die Angeklagte, deren Mann an der Syphilis leidet, für mehrere Tage zu ihrem Geliebten nach Köln und verbrachte mit diesem die Lebensmittellisten der Kinder. Es fürchte die Angeklagte auch nicht, daß einige Kinder an Mangel und Hungerstößen erkrankt waren. Die Kinder boten nach den Aussagen der als Zeugin vernommenen Mutter ein Bild völliger Vernachlässigung: und völlig verwaist war auch die Wohnung der Angeklagten. Das Gericht war der Ansicht, daß für eine solche „Rabenmutter“, wie es die Angeklagte nannte, keine Milde am Platz sei und verurteilte die Angeklagte zu einem Jahr und zwei Monaten Gefängnis. Nur der Umstand, daß die Kinder keinen dauernden Schaden durch die Behandlung davon tragen, bewahrte die Angeklagte vor dem Zuchthaus.

Verdunkelungszeiten

Mittwoch, 29. April, Sonnenunterg. 20.51 Uhr
Donnerstag, 30. April, Sonnenaufg. 6.09 Uhr
Wendzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang vor Sonnenuntergang
Untergang nach Sonnenaufgang

Sie stahl wie ein Rabe

Dieses Sprichwort paßt wie kein anderes auf die etwa 45 Jahre alte Ehefrau Anna B. aus Wuppertal, die schon letztes wegen Diebstahls verurteilt ist. Jetzt wurde sie wegen Diebstahls von einem alten Rabe verurteilt. Sie stahl, als sie die Angeklagte ihren Sohn zum Ziehen überwand. Aber es schien wirklich nur so. Denn als sie im April 1941 von einer Wuppertaler Kleidergroßhandlung als Frau eingestuft wurde, benutzte sie diese günstige Gelegenheit zu umfangreichen „Einkäufen“. Trotz scharfer Kontrolle gelang es ihr, 32 Damenmäntel, 15 Kleider, 4 Westen, eine Anzahl Kleiderstücke, Schals usw. — insgesamt 80 Kleidungsstücke — mit nach Hause zu nehmen. Mit diesen Waren trieb sie, sofern sie diese nicht zum Verkauf brachte, einen schamhaften Handel. Selbstverständlich fand sie für ihre billige Ware willige Abnehmer, zumal sie auf die Abgabe von Punkten, obwohl ihr diese von einigen Abnehmerinnen angeboten wurden, keinen großen Wert legte. Da — sie sagte sogar zu diesen Abnehmerinnen: Es genügt, wenn ihr die Punkte „mal gelegentlich“ von der neuen Karte zur Verkleinerung abgeben. Und gerade die, die Umkleidekabine hatten, wurden zu den besten Abnehmern. Besonders zweien: der Ehefrau Eise A. und der Ehefrau Maria B. aus Wuppertal, die — man darf schon sagen — zu den Stammkunden der B. gehörten und nun wegen Diebstahl auf der Anklagebank saßen. Die erstere bezog nicht weniger als drei Kleider, drei Mäntel und sonstiges und die letztere fünf Mäntel, zwei Westen usw. Beide behaupteten, in gutem Glauben die Kleidungsstücke gekauft zu haben, denn die Angeklagte B. habe ihnen immer wieder versichert, es handle sich um sogenannte „überläufige“ und zurückgegebene Ware, die ihr Ebel „gern los sein wolle“. Mit diesen Aussagen fanden sie allerdings beim Gericht keinen Glauben, es war vielmehr der Meinung, daß beide, die Angeklagten A. und B., zumindest beim dritten Kauf hätten wissen müssen, daß es sich bei der von der Angeklagten B. angebotenen Ware nur auf unethischem Wege erworben worden könne. Das Gericht verurteilte daher die beiden Angeklagten A. und B. wegen Diebstahls zu je drei Monaten Gefängnis und wegen Diebstahls zu je einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis.

Die Harrida-Zwille

Eine Erinnerung
von Sigismund v. Radecki

Eine Zwillie ist, laut dem Wörterbuch von Sanders, eine „kleine Schleuder“. Aber das sagt gar nichts. Man kann einen Stock oben spalten, einen Stein dazwischen zwängen, und es ist auch eine „kleine Schleuder“. Man kann einen Stein an eine Schnur binden, ihn wie ein Rad um die Hand saufen lassen, und es ist ebenfalls eine kleine Schleuder. Aber noch lange keine Zwillie! Nein, eine Zwillie ist auf Deutsch ein Taschentatapult (manche Kameraden sagten auch „Katapult“) und schleudert nicht, sondern schnell ab, was etwas ganz anderes ist. Also ein Ding, das wie eine Stimmgabel aussieht (und in der Tat die Getroffenen zum Schellen bringt), an deren beiden Enden zwei kleine Gummistücke hängen, die in der Mitte durch einen Lederfleck verbunden sind. Nun legt man die Ladung in den Lederfleck, zieht ihn mit der Rechten an, bis sich die Gummistücke wie Krübelnagelstübe dehnen und sucht nach einem Gegenstand, der darauf möglichst bestmöglich reagieren wird. (Ich sage „Man“ — es ist aber meist ein Junge von 13 Jahren.) Jetzt läßt man die Ladung losknallen, sieht das Ding blitzschnell in die Tasche und vertieft sich angelegentlich in die Betrachtung seiner Fingerringe. Trifft es einen Hund, so wird er vor der unsichtbaren Macht des Schwanz einbeugen und sich winselnd trollen; trifft es aber einen Menschen, so wird er die Treppen hinaufsteigen, klüngeln und sich bei den Eltern beschweren. Das ist dann sehr unangenehm.

Was aber ist „Horrido“? Das ist ein Ausdruck der Jäger oder Weidmänner, die in ihren Zeitschriften ja auch zuweilen den Auerhahn als „launigen Urwald“ bezeichnen. Wirtin liegt seinerlei Grund vor, nicht auch Horrido zu rufen — etwa, wenn sich im Horrido das Blut des Sonnenunterganges im Blut des erlegten Ebers spiegelt, und so. Dann reißt es den Weidmann hin, und er schmeißt sein Horrido durch die erlöschenden Zäher. ... Zugegeben, doch immerhin, was hat Horrido mit einer Zwillie zu tun? Die hatte ein Förster zur Strafe für seinen Dadel erfunden, um bei dem „Gehst her oder ne!“ das „oder ne!“ aus der Welt zu schaffen.

Meine Horrido-Zwille DNP war aus lederumwundenem Stahl und hatte prachtvoll bide, rote Gummistücke. Als Ladung konnte man Erbsen, Rebpfosten oder auch brasilianische Parawälle verwenden; besonders diese besaßen ballistische Qualitäten und fangen mit einem angenehmen Ton durch die Luft. Nach vierzehn Tagen Übung war ich soweit, jedes beliebige Ziel auf dreißig Schritt treffen zu können. Allein, das war alles nur Vorbereitung.

Denn uns gegenüber wohnte ein russischer General. Er war sehr dick, sehr alt, und sprach nur in abgerissenen Wörtern, die von weitem wie „hau — hau — hau“ klangen. Dieser General nun hatte einen Ausreißer, der noch viel dicker war als er selbst. Doch das ist für russische Ausreißer Pflicht: sie müssen dick sein, und sollten sie auch ein ganzes Plumeau hinter den Kragen stopfen. Außerdem aber müssen sie die Pferdesprache verstehen: „He, meine Jungen ... Gallo, ihr Tölpelchen ... Prr, nicht so wild, ihr Gelschöne ...!“ Und überdies hat er noch Plumeaus in der Mütze stecken.

Eben Nachmittag um vier hielt der dicke Ausreißer mit zwei Orlower Trabern vor der Tür und wartete auf den General. Er wartete genau eine halbe Stunde, die den herrlichen Apfelschimmel fäuer genug ankam: sie scharrten mit den langbeinigen Füßen, warfen den Kopf hoch, daß der Schaum im Bogen nach hinten floß und zitterten der Erlösung des Laufens förmlich entgegen. Um Punkt halb fünf riß der Portier die Tür auf, die Mühe ab — und der General watschelte schwerfällig, Schritt vor Schritt auf die Equipage zu. Nun ließ der Portier blitzschnell, immer noch die Mühe in der Hand voran, riß den Schlag auf, der General hob seinen Gielesentfuss, wälzte sich ächzend hinein, der Schlag knallte zu, der Portier brüllte wie verrückt: „pasholl!“ — und schon war der Wagen im Hui davon.

Und der Portier setzte sich gedankenvoll die Mühe auf. Diese Prozedur wiederholte sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes Tag für Tag, und ich überlegte, wie man einen solchen Aufwand an Zeit und Mühe aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Auch sympathisierte ich mit der Ungegend der eben Pferde, die so lange warten und dann so etwas ziehen mußten. Also ließ ich eines Tages das Fenster offen und leerte mich hinter den Gardinen auf die Lauer. Der Ausreißer thronte wie ein Buddha, die Traber tänzelten, der Portier lief mit gezeigter Mühe voraus — und der General watschelte Schritt vor Schritt auf den Wagen zu. Ich aber hatte meine Zwillie hinter der Gardine bis zum Versteck gespannt: Ladung und Gabelenden standen in genau einer Linie mit dem anvisierten Ziel.

Nun riß der Portier den Wagenschlag auf, der General hob langsam seinen Gielesentfuss, und ich — alles war so genau vorausberechnet — schnellte jetzt die Ladung gegen den Pferdebauch ab. Denn das ist eine empfindliche Stelle. Die Sache klappte. Die Parawälle fana durch die Luft, wie ein Gewitter sprangen die Traber mit dem verblüfften Buddha los — und was blieb nach? eine leere Luft, ganz ohne Trittbrett, ein dümmelndes Portier, und der General, der den Gielesentfuss noch immer aufgebogen hielt und bläulich-rot „hau — hau — hau“ machte.

fla, Schritt vor Schritt auf die Equipage zu. Nun ließ der Portier blitzschnell, immer noch die Mühe in der Hand voran, riß den Schlag auf, der General hob seinen Gielesentfuss, wälzte sich ächzend hinein, der Schlag knallte zu, der Portier brüllte wie verrückt: „pasholl!“ — und schon war der Wagen im Hui davon.

Und der Portier setzte sich gedankenvoll die Mühe auf. Diese Prozedur wiederholte sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes Tag für Tag, und ich überlegte, wie man einen solchen Aufwand an Zeit und Mühe aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Auch sympathisierte ich mit der Ungegend der eben Pferde, die so lange warten und dann so etwas ziehen mußten. Also ließ ich eines Tages das Fenster offen und leerte mich hinter den Gardinen auf die Lauer. Der Ausreißer thronte wie ein Buddha, die Traber tänzelten, der Portier lief mit gezeigter Mühe voraus — und der General watschelte Schritt vor Schritt auf den Wagen zu. Ich aber hatte meine Zwillie hinter der Gardine bis zum Versteck gespannt: Ladung und Gabelenden standen in genau einer Linie mit dem anvisierten Ziel.

Nun riß der Portier den Wagenschlag auf, der General hob langsam seinen Gielesentfuss, und ich — alles war so genau vorausberechnet — schnellte jetzt die Ladung gegen den Pferdebauch ab. Denn das ist eine empfindliche Stelle. Die Sache klappte. Die Parawälle fana durch die Luft, wie ein Gewitter sprangen die Traber mit dem verblüfften Buddha los — und was blieb nach? eine leere Luft, ganz ohne Trittbrett, ein dümmelndes Portier, und der General, der den Gielesentfuss noch immer aufgebogen hielt und bläulich-rot „hau — hau — hau“ machte.

Der Urwald von Bialowies wieder in deutscher Verwaltung

Jeder Naturfreund wird es mit lebhafter Anteilnahme hören, daß bald nach dem siegreichen Vordringen unserer Truppen gegen die Bolschewiken im Sommer 1941 das Urwaldgebiet von Bialowies in deutsche Verwaltung genommen worden ist und daß nun schon seit Monaten eine Reihe deutscher Forstbeamter im Urwald Dienst tut und „mit deutscher Gründlichkeit den Grundstock zum Wiederaufbau dieses herrlichen, einzigartigen Gebietes legt“.

Bei der Übernahme in deutsche Hand berichtet Oberförstermeister Ulrich Scherping in „Bild und Hund“, 47. Jahrgang, Nr. 37/38, über seine Beobachtungen, über die Ergebnisse seiner geschichtlichen Forschungen und über die Pläne um den Urwald für die Zukunft.

Biala wießka bedeutet „weißer Turm“. Dieser weiße Turm stand im 14. Jahrhundert inmitten des Urwaldes, 1903 aber infolge der Waldbrände bereits 12 Kilometer außerhalb. 1842 läßt der Zar den Urwald forstlich einrichten. 1860 wurde unter Zar Alexander II. nach langen Jahren erstmals wieder eine große Hofjagd in Bialowies veranstaltet, bei der 28 Wäpente, 2 Elche, 11 Säuen, 19 Stück Damwild und 16 Wölfe zur Strecke kamen. Nun erwachte das Interesse am Jarenhof für den Wald und das Bild von Bialowies. 1865 bekam Fürst Pleß mehrere Wäpente und lieferte dafür Konowild für den Urwald, aus dem sich der heutige Konowildbestand herleitet. In den nächsten Jahrzehnten wurde aber der Konowildbestand überhand (1914: über 700 Wäpente, 6800 Stück Konowild, 5000 Stück Rehwild, 2200 Stück Schwarzwild, nur wenig Elche, auf 160 000 Hektar) und das Konowild (Wäpente, Wölfe und Füchse) abgeschossen, so daß das Schalenwild an Stärke der Stüde erheblich

Nach fünf Minuten war Buddha mit seinen Pferden wieder da und hielt. Hielt mit beiden Händen, daß sich die Leinen strafften! Wieder watschelte der General heran, wobei er heisere Drohungen gegen den Ausreißer aussprach. Wieder wartete eine Weile. Jetzt riß der Schlag knallend, der General begann seinen Fuß zu heben und — trach! — sprangen die Pferde unaufhaltsam los, so daß seine Erzelenz wiederum sprachlos in die leere Luft tritt. Horrido!

Jetzt fing der Portier despektierlich zu lachen an. Doch der General blickte ihn an, und der Portier schlug ein Kreuz.

Der Ort war zweifellos verheert. Der Ausreißer mußte zwei Häuser weiter halten, und man sah sich beim Einsteigen scheu an.

Ich gebe zu, daß es eine Gemeinheit war. Auch hätte allerdings passieren können. Immerhin war ich der festen Absicht, das Ritual der Wagenbesichtigung auch am nächsten Tage und an allen folgenden, zu fördern. Ich wollte doch sehen, ob ich den Mann dazu bringen konnte, seine Pferde weniger lange warten zu lassen.

Doch als ich am nächsten Tage still hinter der Gardine saß, da sah mein ziefendes Auge nicht bloß den General aus der Haustür treten, sondern auch ein junges Mädchen. Es trug die schlichte Tracht der Smolna-Schülerinnen und war unschreiblich schön, mit großen, blauen Augen. Und als der Portier den Schlag aufriß, der General auf den Sitz wies und es mit einem bezaubernden Blick auf den Tritt steigen wollte — da verjaagte die Horrido-Zwille. Kräftlos schrumpten die Gummistücke zusammen und ungelungen blieb das Lied der Parawälle. Denn jemand hinter der Gardine hatte nicht die Ladung, sondern sich in das Mädchen verschossen. Nichtsahnend hatte der Dide einen Schutzengel mitgenommen. Und fort waren sie — pasholl!

Da legte ich meine Horrido-Zwille hin und hatte fortan andere Sorgen.

fant, weil diese Befegung selbst bei den idealen Verhältnissen im Urwald zu zahlreich war. Nachdem die deutsche Verwaltung, die schon einmal im ersten Weltkrieg Wald und Wild von Bialowies betreute, für die Erhaltung eines immer noch zahlreichen Wildbestandes besorgt war, brachte nach dem deutschen Rückzug die russische Revolution sein restloses Ende.

Im Frühjahr 1939 standen nach polnischen Angaben wieder 20 Wäpente, 30 Wildpferde, 800 Stück Konowild, 100 Luchse, 80 Wölfe, einige Säuen und wenige Elche in Bialowies. Nach der Befegung durch die Russen 1939 wurde von den Bolschewiken hochtrabend in der Weltpresse verkündet, daß der Urwald von Bialowies als Naturschutzgebiet behandelt würde, aber es erfolgte eine bolschewistische Waldverwüstung schlimmer Art.

Der Wald aber hat sich auch hier als ewig erweisen. In weiten Teilen hat er sich noch erhalten, allen Katastrophen, die menschliche Kurzsichtigkeit über ihn brachte, zum Trotz. Auf Anordnung von Reichsmarschall Hermann Göring wird das Gebiet wesentlich vergrößert, das heißt, es wird in seinem ursprünglichen Ausmaß und innerhalb seiner natürlichen Grenzen in einer Gesamtgröße von 260 000 Hektar wieder erstehen. Das Gebiet selbst ist aufgeteilt in Urwald-Forstämter, in denen, wie in dem bereits bestehenden Kaiserwald, die Art und die Säge zu ruben haben. Bei der reichen natürlichen Verjüngung, die in Zukunft durch die bisher alles vernichtende Waldweide in ihrem Wachstum nicht mehr gestört wird, werden hier wieder wahrhafte Urwaldsbilder in kurzer Zeit entstehen. Wir haben — so berichtet Oberförstermeister Scherping — nur die Freude gehabt, in einzelnen Tagen und Tagen-

komplexen, die ein gültiges Gesicht vor der Verwüstung durch menschlichen Unverstand bewahrt hat, das ergreifende Bild des ewigen Waldes, nahezu unberührt von der menschlichen Hand, in uns aufzunehmen. Die, die nach uns kommen, werden das Kerngebiet des Urwaldes in einer Größe von über 100 000 Hektar in seiner Ursprünglichkeit sehen, und ich glaube nicht, daß es auch nur einen mit der Natur wirklich verbundenen deutschen Menschen geben wird, der nicht tief berührt sein wird von der Majestät dieses gewaltigen Domes.

Wir wissen, daß ein Wildbestand genutzt werden kann und genutzt werden muß. Aber wir wissen auch, daß hier nun endlich einmal die Gelegenheit gegeben ist, Wissen, Elch, Rotbisch, Sau und Rehwild neben Bär, Luchse und Wölfe in freier Wildbahn zu halten. Wir wissen, daß am Ende unserer Arbeit in diesem Gebiet, wenn es ein Ende überhaupt gibt, eine in ihrer Mannigfaltigkeit und Stärke des Waldes und aller Waldbewohner unerreichte Wildbahn stehen wird, um die der ewig tauschende und taumelnde deutsche Urwald seinen schützenden Mantel hält.

Neufremde Musik

Professor Dr. Kaabe sprach in Remscheid

Remscheid, 29. April. Der Präsident der Reichsmusikammer, Präsident Dr. Peter Kaabe, sprach gestern in der Emil-Moritz-Arbeits-Schule über den deutschen Lebensstil und die Kunst. Er wandte sich in seinem Vortrag mit trefflichen Beispielen gegen die Neufassung der Wortbildungen unserer Oratorien und Opern. Manche von ihnen würden einer schmerzhaften Korrektur unterzogen, ohne zu bedenken, daß aus dem Geist der ursprünglichen Worte die Musik entstanden sei, und daß man nun nicht eines von dem anderen trennen könne. Schatz müde man gegen das Neufremde vorgehen. Aber das Neufremde sei nicht etwa bei Bach und Handel, sondern vor allem in der Tanzfabelle zu finden, die sich heute wieder mehr als bisher unter dem Weiffall des Publikums zum Jazz bekenne. Webers Aufforderung zum Tanz sei das Musterbeispiel klassisch guter Tanzmusik. Ammut und Verschwendung solle der Tanzgeiger ausbleiben, niemals aber dürfe er sich zu Klager-Rhythmen herabwürdigen. Dr. Kaabe kündigte an, daß er demnächst in scharfen Bestimmungen diese Auswüchse der Unterhaltungsmusik unterbinden werde. Die Hausmusik sei eines der schönsten Mittel der Musiktherapie. Jeder werde die Werbung dafür aber immer wieder durch die Schallplatten und den Rundfunk zurückgegriffen. Welches seien glänzende technische Erfindungen. In ihrer überlegenen Anwendung liege aber auch eine Gefahr für die gute Musik. Auch im Reich der schöpferischen Musik müßte man — auf die Programmgestaltung, wie in der Komposition — auf die Soldaten an der Front sehen. Die Größe ihres Eifers und ihre Liebe zu Heimat und Vaterland müßte auch in der für den deutschen Menschen bestimmten Musik erklingen.

Der Pianist Emil von Sauer gestorben

In Wien ist nach kurzem schwerem Leiden der Pianist Professor Emil von Sauer im Alter von 80 Jahren gestorben. Ritter von Sauer war noch ein Schüler von Liszt und hat 60 Jahre lang in der Deutschen Musik als einer der bedeutendsten Pianisten der Gegenwart konzentriert. Bis in die letzten Monate seines Lebens waren seine Klavierabende in Deutschland und im Ausland gefuchte musikalische Ereignisse. Sauer ist auch als Komponist von Klavierwerken und mit einem 1901 erschienenen Memoirenbande „Meine Welt“ hervorgetreten.

Wenige Monate erst ist es her, daß Emil von Sauer in der Oberster Stadthalle uns mit seiner souveränen Kunst erfreut hat. Er spendete damals aus dem unerlöschlichen Born seines einmaligen Könnens erlebte Werte, darunter auch eine unergiebige Interpretation der „Appassionata“. Wir sprachen damals die Hoffnung aus, den großen Künstler bald wieder in unserer Stadt hören zu können. Das Schicksal hat es nun anders gegest — die ganze musikalische Welt nicht sich ergriffen und dankbar an der Bahre dieses Mannes, eines der Großen, die uns in allen Zeiten durch ihr Spiel am Flügel erfreut haben.

Die vergessene Madonna

ROMAN VON LOTHAR FREUND

(23. Fortsetzung)

Georg schwenkte den mißhandelten Finger in der Luft und blies behutsam über die Stellen, wo sich die kleinen scharfen Zähne eingegraben hatten.

„Und jetzt wollen wir uns wieder benehmen“, schlug er freundlich vor. „Die Leute gucken schon her. Sollen sie wirklich denken, daß du ein Kannibale bist?“

„Es liegt nur daran, daß du nicht bei der Sache bleiben kannst“, erklärte Dr. A. Markert wütend. „Während ich kritisch alle Möglichkeiten zu prüfen versuche, denkst du nur an Nummern. Wie, zum Donnerwetter, sollen wir weiterkommen, wenn du bei jeder Gelegenheit mit mir zu flirten versuchst?“

„Ah, das ist hart, mein Fräulein“, versetzte Georg mit geheuchelter Entrüstung. „Ich muß das entschieden zurückweisen, sowohl die Absicht wie auch diese leichtfertige Bezeichnung, die die Art unserer Gefühle lächerlich zu machen versucht. Ich denke nur an meine Detektivarbeit. Dabei hilfst du mir viel. Vorhin war mir, als sei mir der Kitzel auf den Kopf gefallen, jetzt dagegen, nach dieser kleinen Ablenkung, funktioniert mein Verstand wieder. Wenn nun die vier Männer doch zusammen gehören und jeder hat ein Bild vor mir?“

Frene wurde blaß. „Du meinst, damit sie dich erkennen? Georg, du bist zuweilen sehr unbesonnen, überlege, welche Gefahr das für dich bedeutet!“ rief sie beschwörend.

Georg blieb stehen und betrachtete den im tiefsten Frieden liegenden Marktplatz, den sie inzwischen erreicht hatten.

„Liebes Kind, wenn ich mir das ansehe, kann ich einfach nicht an eine Bande finstlerer Schurken glauben. Hier in dieser friedlichen Gegend eine wilde Räuberbande? — Nein, wir phantastieren!“ — Und überhaupt, Du siehst ja auch nicht gerade aus einem sicheren Logenplatz zu, sondern siehst mit drin.“

Frene öffnete ihre Handtasche.

„Bitte, sieh dir das an!“ bemerkte sie nicht ohne Stolz.

Georg betrachtete mit ungläubigem Staunen den winzigen silberverzierten Trommelrevolver, der neben Pulverdose und Taschentuch lag, als müßte das so sein.

„Bist du toll?“ fragte er erregt. „Ist er geladen?“ — Unglaublich! — Hast du einen Waffenschein?“

Frene schüttelte vergnügt den Kopf, daß das rote Tuch wehte.

„Nein, ich kann aber damit umgehen. Vor Jahren schenkte ihn mir ein Studienfreund.“

„Zehr sympathischer Herr!“ bemerkte Georg gereizt durch die Zähne und streckte die Hand aus. „So ein Affe!“

„Kein Affe, sondern ein netter Kerl“, widersprach sie sanft. „Dieses teure Andenken kann ich dir natürlich nicht geben.“

„Und weshalb hast du ihn nicht gebraucht, als die Gelegenheit da war?“ fragte er ein bißchen boshaft.

„Weil ich gleich im Anfang die Tasche verlor“, antwortete sie ruhig und zeigte mit dem Finger. „Bild von mir?“

„Dort drüben, Hotel Tölz — Findest du nicht, daß es für zwei Hungerige sehr verlockend aussieht?“

15. Sie kamen erst nach Oberhambühren zurück, als es zu dunkeln begann. In der geräumigen Diele ihres Heimes fanden sie ihre Wirtin im Gespräch mit einem unbekannten Herrn, der anscheinend auf jemand wartete.

Fräulein Scharrschmidt streifte die Eintretenden mit einem mißtrauischen Blick, den Frene wohl bemerkte. Keugier oder Unwillen, Frene machte sich nichts daraus, obwohl sie über die Anteilnahme, die man dem Verhältnis zwischen ihr und Georg entgegenbrachte, nicht gerade entzückt war. „Neue Gäste“, erklärte Fräulein Scharrschmidt freundlich. „Darf ich Ihnen Herrn Paulsen aus Berlin vorstellen?“ — Fräulein Dr. Markert und Herr Amberg.“

Man begrüßte sich mit jener Ungezwungenheit, die in den Ferien unvermeidlich die meisten Menschen erfährt.

Paulsen aus Berlin mochte etwa vierzig Jahre zählen, war gut, aber bequem gekleidet, hatte ein freundliches, etwas rundliches Gesicht und ein bißchen dünne Haare. Sein ungezwungenes, humorvolles Wesen ließ ihn als einen sympathischen Menschen wirken, dem man nicht lange fremd gegenüberstehen konnte.

Man kam ein bißchen ins Klatschen, das Paulsen nach einem mißbilligenden Blick auf die Uhr stürmisch unterbrach, um mit lauter Stimme nach oben zu rufen:

„Hallo! Sieben Uhr vorüber! Herr Gronski, wo bleiben Sie?! Hunger! Hunger!“

„Sofort, nur noch die Hände waschen!“ antwortete eine männliche Stimme etwas undeutlich aus dem ersten Stock.

„Wozu nur?“ murrte Paulsen vergnügt. „Glatte Reibverwendung! Essen Sie auch in der Tanne, meine Herrschaften?“

Georg beabte.

„Dann können wir doch zusammengehen“, schlug der neue Gast freundlich vor.

Frene lachte und hob warnend die Hand.

„Nicht gern, Herr Paulsen. Nur, wir waren den ganzen Tag weg und müssen uns nun ein wenig zurecht machen.“

„Und da eine Frau dabei ist, wird das eine Weile dauern“, erwiderte der Berliner verschnüßelt. „Dafür wird es in Ihrer Gesellschaft um so besser schmecken, Fräulein Doktor. Wenn es Ihnen recht ist, warten wir gern.“

Natürlich konnte man dazu nur sein Einverständnis ausdrücken, um sich nun zu beeilen. Sie hatten die Treppe noch nicht erreicht, als es hinter der ein wenig verriegelten geschwungenen Türmchen polterte. Sie blieben stehen, um den anderen herabzulassen. Es erschienen zwei schwere schwarze Wanderschuhe mit doppelten Sohlen, ein Paar grüne Sportstrümpfe —

Georg erhob den Arm wie ein Hypnotisierter, der Mund ging ihm von selbst auf.

Grasgrün! — Darüber ein hellgrauer Sportanzug, in dem ein Herr mit einem schmalen, glattrasierten Gesicht stand.

Mit einem hastigen Gruß strebte er vorüber und polterte fröhlich über die steinernen Fliesen auf Paulsen los, der ihm lachend entgegenlief.

Georg flüpfte Frene an, die wie erstarrt auf der ersten Stufe verharrte und mit offenem Munde dem Grünbestrumpften nachsah.

„Nicht so auffällig“, sagte er leise. „Komm!“

Wie eine Traumende stieg sie neben ihm die Treppe hinauf.

„Ist er das?“ hauchte sie erregt.

„Ich glaube nicht, daß es noch mehr Männer mit solch schlechtem Geschmack gibt“, antwortete Georg trocken. „Sein Sportanzug ist funfelnagelneu, ich habe unwillkürlich nach dem Preisschild gefucht.“

„Georg, was willst du hier?“

„Photographieren bestimmt nicht“, flüsterte Georg geheimnisvoll. „Höchstens dich, aber das werde ich mir energisch verbitten.“

„Laß deine Kinderereien. Der Mann ist ein Feind und ein Spion. Weißt du nicht, was das bedeutet?“

„Zehr genau. Endlich ist einer der geheimnisvollen Herren selbständig in unserer Nähe aufgetaucht, daß wir ihn genau begucken können. Wer weiß, ob die ungetreuen Vorteile für uns?“

„Besser konnte dieser Tag für uns nicht enden. Er weiß ja nicht, daß er erkannt ist. Vorsicht! also — Und nun, meine Gnädige, machen Sie sich schon für Ihre neuen Verehrer!“

Er führte ihn mit übertriebener Feierlichkeit die Hand, nachdem er ihr die Tür ihres Zimmers geöffnet hatte.

Frene verschwand mit einem Gesicht, das bewies, daß sie viele Fragen auf dem Herzen hatte. Georg aber betrat sehr vergnügt sein Zimmer.

Er war dem Herrn mit den grünen Strümpfen aufrichtig dankbar für sein Erscheinen, so sehr er ihm auch bis jetzt gegrollt hatte. Der Bursche war

natürlich nicht mit guten Absichten gekommen. Was mochte er vorhaben?

Gleichgültig war, er war da und damit endlich die langersehnte Spur gefunden, der Faden, dem man nachgehen mußte, um das Rätsel zu lösen. Und da man gewarnt war und den neuen Gast von Anfang an durchsaut hatte, war er nicht wütend, wurde es wohl nicht schwer fallen, den Spieß herumzudrehen und den Kerl reinfallen zu lassen.

Gepriesen sei das Döchterlein des Drogeriebesizers, dessen Schönheitssinn der neubefleddete Anabe nicht ungefragt verleiht hatte.

Georg legte das Handtuch weg und begann sich die Haare zu bürsten. Dem neuverordneten Eichenstod — zwei Finger stark — warf er einen zärtlichen Blick zu. Dieser gute Ziegenhauer würde vielleicht bei der Auflärung eine nette Rolle übernehmen.

Bis dahin aber, flug und behutsam wie ein Berufsdiplomant.

Er drückte ein Auge zu und befah sich im Spiegel, während er sich einen neuen Kragen umband.

Die Zeit der Rache ist gekommen“, deklamerte er laut und schnitt eine greuliche Frage. „Der erste Schlag winkt — Verdammt Krakenkopf!“

— Wenn Paulsen auch dazu gehört, der zweite — Ich werde es euch schon zeigen! Stachelbeeren, Beulen, blaue Flecke — Dies wird man nicht ungefragt mir angetan haben —

Es klopfte.

Georg zog den Binder zu einem furchtbaren Knoten zusammen, ergriff das Jodett und eilte zur Tür.

„Ist jemand bei dir?“ fragte Frene verdußt.

„Ich sprach mit meinem Spiegelbild“, erklärte Georg ernst. „Ich sagte ihm, daß große Entscheidungen bevorstünden. Es gab mir recht und meinte, daß grüne Strümpfe auch ihre Vorteile hätten.“

„Nicht so laut“, mahnte sie besorgt und machte ein Gesicht wie eine Verschwörerin. „Georg, glaubst du, daß er — daß wir —“

„Weißes“, antwortete er entschieden und bot ihr den Arm. „Komm, meine Schöne, laß uns flug wie die Schlangen sein. Wir müssen diesen losen Krallen hauer, ihn zart und freundlich behandeln, daß er uns den Weg zum verschwundenen Schatz weist —“

„Hallo!“ ertönte es von unten.

„Wir kommen!“ gab Georg schmetternd Antwort.

Wenig später schritten Frene und Georg sowie die beiden Herren Paulsen und Gronski munter plaudernd die Dorfstraße zum Gasthaus entlang.

Wenn sie ihre Gedanken geklaut hätten, hätte ihnen voreinander geschauert.

(Fortsetzung folgt)

[illegible]

Perf. Buchhalterin, die nachweisbar alle vorerwähnten Arbeiten fleißig und richtig ausführt, wozu Ausrechnen m., langj. Buchm., mögliche Fortsetzung d. Es handelt sich um eine Vertriebsstellung. Angeb. u. B 3293 an die GSt. Warmen, 2055a

Industrieunternehmen sucht zum baldmöglichsten Eintritt **Vorbuchhalterin**, möglichst mit längerer Erfahrung auf diesem Gebiet, Angebotsfrist für schriftl. Bewerbungen Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten unter B 490 Bm.

Flotte Stenotypistin gesucht. Andersa & Hennert, Hagen-Tellern, Telefon Nr. 278 51.

Kontoristin, evtl. Angängerin, die Schreibmaschine, Stenotypie, eingeübte Buchführung, sowie Stenogramm schnell, Genauigkeit des Arbeitssamtes liegt vor. Angeb. u. E 276 an die GStGst. r6633

Weibliche Hilfskraft m. guten Handarbeit, für leichte Büroarbeiten im Rahmen der elektrischen Buchführung für ein Angängerin, die Wert auf weitere Ausbildung legt. Angeb. unter E 2646 an GSt. n1055

Für das Büro eines kleineren Betriebes im Mittelpunkt von Claerberfeld wird eine Dame in den mittleren Jahren, welche Zeichnen, Schreiben, Korrespondenz, Buchführung, sind nicht erforderlich, jedoch ist eine sichere Handschrift Bedingung. — Selbstverleibt. Angeb. mit Lebenslauf erbt. unt. E 2759 an GSt. 88521

Eine tücht. Stenotypistin — für sofort oder später gesucht. Auch Angängerinnen, welche sich in der Zeit auf unsere Stöße weiter zu bilden, können sich bewerben. Angeb. unter E 2640 an die Geschäftsstelle ds. Bl. r7444

Jq. aufgeweckte Kontoristin (auch Angängerin) sofort gesucht, stenosyllabisch in Kurzschreib. Sachverstand, für erledigen Neben- und ausbaufähige Tauerhellung, Ernst Zönnchen & Söh, Randfabrik, Sgl. Warmen Gednhauserstr.49A. 1895

Stenotypist für Neubau-Büro zum 1. 6. oder später gesucht. Tauerhellung, 2a gute Mafistmaschinenschreiberin, auch weiblich, fähigste Angeb. u. B 524 GSt. Pa

Volkswagenwerk sucht zum baldmöglichsten Dienstaussritt: Stenotypistinnen, Kontoristinnen, Maschinenführerinnen, weibl. Hilfskräfte für Büroarbeiten. Bewerberinnen müssen Zeugnisse über Schulabschluss, Lebenslauf u. einem Lichtbild zu richten an Volkswagenwerk, G. m. b. H. — Geislagstraße 5 am G. — Stadt des Rdtz-Waggon

Kontoristin für sämtl. vorerwähnten Büroarbeiten sofort oder 1. 5. nächster Monat gesucht. Angeb. unter E 2457 Geislag. 556

Für das statistische Büro eines arch. Industrieunternehmens wird eine gewandte, zuverlässig arbeitende, vertrauenswürdige Kontoristin gesucht. Handschrift, Zeugnis, Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten unter B 479 an die GSt. Warmen, 1799a

Metallografin, die alle vorerwähnten metallographischen und photographischen Arbeiten selbstständig erledigt, zum baldigen Eintritt gesucht. Angeb. mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten unter B 479 an die GSt. Warmen, 1799a

Verkäuferin für ganze od. halbe Tage für sofort oder später gesucht. A. tem Eden, Altkönigsplatz 61, GSt. Werner-Pannemann-Str. 95

Beitrag (Kontoristin, Chemikerin) in die technische Überwachung der Raffination in dem Pharm.-Isom.-Fabrik in Düsseldorf gesucht. Es kommen nur Frauen in Frage, die betriebl. Posten schon besetzt haben. Ausführliche Beschreibung des Arbeitsgebietes, Tätigkeits- und Leistungsbeschreibung mit Zeugnisabschriften und neuem Lichtbild unter L 130 an Annoncen-Erhebten Carl Gabler & Co. m. b. H., Düsseldorf, Königsallee Nr. 14—16. a30

Textileinzelhandelsgeschäft sucht junge Frau für Verkauf im Büro. Bewerberin m. Geschäftsfähigkeit, langjährige bei fräuleichen Einrichtungs- u. E 6622 an GSt. r7100

[illegible][illegible]

Werk
Verpflegung

mit

Kraft

KOCH-
GERÄTE

W. KRAFT & CO. GEBRÜDER

Kontorist, an selbständ. Arbeiten gewohnt, hied. Vertretungsfähig. 7 Angeh. unter B 279 an Stl. Pa.

Hier aus der Textilbranche.
Kühnheitsbeweis, gesund, rüßig, tüchtige Bürokraft, mit guter Handschrift, gut teibedinat und. 22. Fingerring, Großhdt. od. Industrie, ev. auch 1/2 Tage, Ang. E 7880 G 4.

Handelsvertreter hied. best. Vertretungsfähig, o. Vertretungsfähig, Kauktion f. bel. w. Ang. E 7895 G 4.

Erf., alt. Kaufmann, i. Belch. i. 20. od. halbe Tage, Weichb. i. 20. u. 21. Steuer und Bilanz, Ang. u. E 7881 an die Gesellschaft.

Früh. selbst. Unternehmer, repräf. Erich, i. Vertretungsfähig im Aufkündend. Ang. B 277 Pa. 4.

Alt.-er. Schlosser (Wartb.). i. 15 J., in einer großen Fabrik tätig, hied. gesund auf eine Feinang. Ziell. als Vorarbeiter od. Meister. Paul Kreßlin, Darm., Breite 20.

Weibliche

Buchhalterin, abfchließend mit durchaus selbständig, sehr gute und umfangr. Kenntn. i. Rechnend. u. Durchschreibefähig, Lohn, Gehalts- u. Steuerwesen wif. Ausricht. u. Maschinenschreib., selbst. Erbd. anfallt. Sol. reipon., fucht hied. sofort od. inwärt. in dem Ang. unter B 279 G 4.

Jug. Kontoristin hied. Rechenb. nach 18 J. über gleich weicher Ang. Angeh. unter B 279 an Stl. Pa.

Buchhalterin. abblühlicher und
durchaus selbständig, sehr gute und
umfangr. Kenntn. i. Maschinen- u.
Turbinenreibeibf., Lohn-, Gebalts- u.
Steuerverwesen usw. Ausricht. u. Ma-
schinensarb., selbst. Erl.d.anfall. Kor-
respond., sucht sich sofort od. später
zu veran. Ana. unt. E 7879 GSt.

Ja. Kantoristin sucht Rechenbeibl.
nach 18½ Jhr. gleich welcher Art.
Anagb. unter B 3279 an GSt. Pa.